

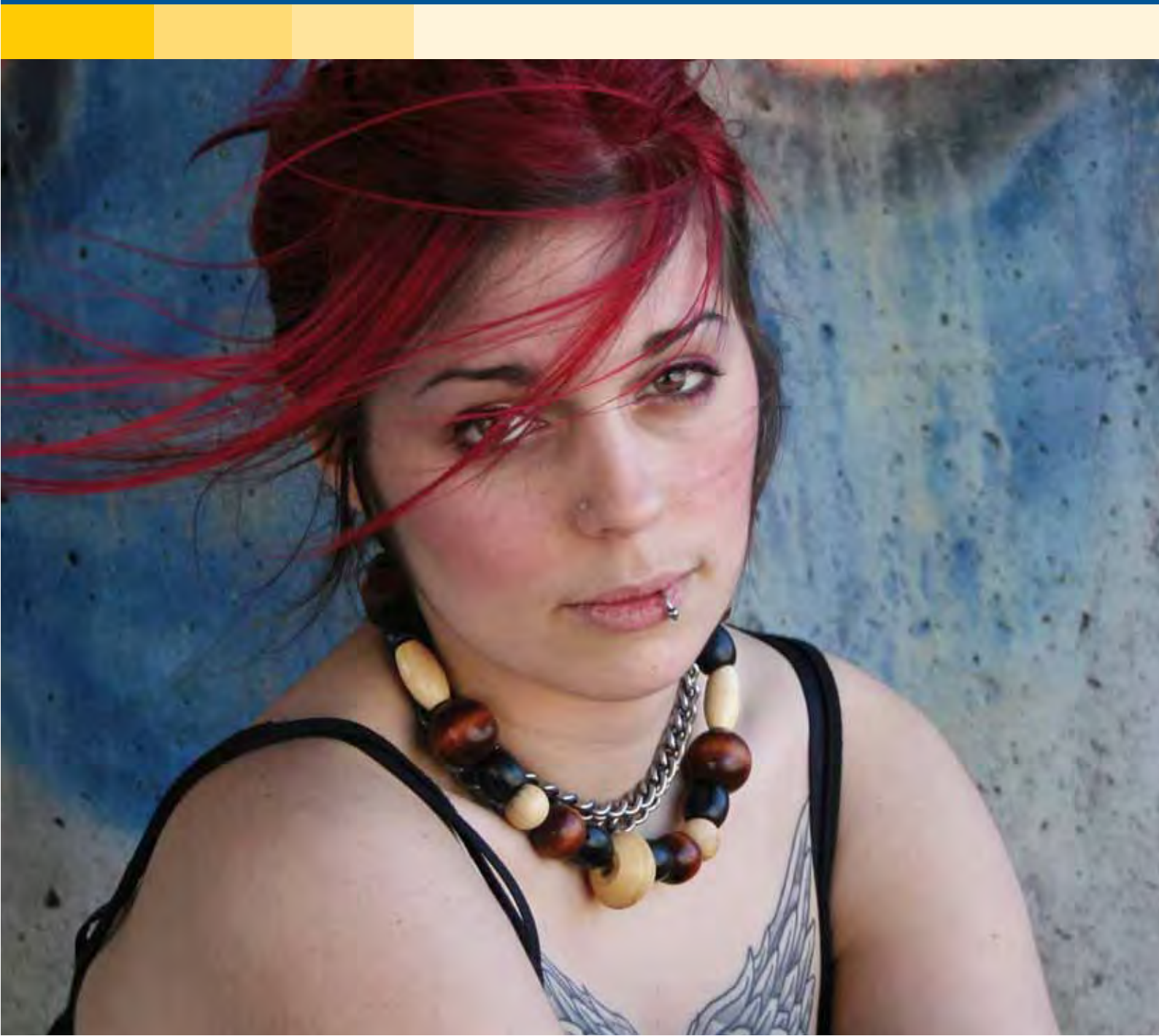


1 | 2010

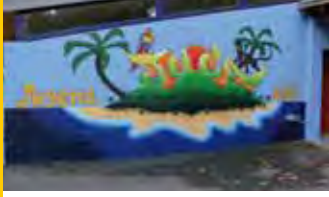







IMPULSE

EINE ZEITSCHRIFT DER AXENFELD STIFTUNG

**Viele Hilfen
aus einer Hand**



INHALT

	Jugendcafé erstrahlt in neuem Glanz	4
	Wenn Mädchen zuschlagen	6
	Damit Kinder gesund groß werden	7
	Schulprojekt „Jugendgruppe“	8
	Projekt OGS+	10
	Das PeGo-Projekt	12
	Interdisziplinäre Frühförderung – Trägerverbund sichert Eltern kurze Wege	13
	Rot – ein Farbprojekt der Kita „Münstermäuse“	16
	Väter-Netzwerk Medinghoven erhielt Robert Jungk Preis	18
	Achtung – eine Fragen von Geben und Nehmen	20
	Ganz Bonn im Gustav-Heinemann-Haus	29
	News-Ticker	29
	Inklusion – Mehr als ein Modewort	30
	Hilfe ohne Grenzen! – Aber wie?	32
	Multikulturelle Begegnung in der INTRA	34
	Platz für Tierische Nachbarn	36
	Langohrig, flauschig und weich – einfach tierisch	38

EDITORIAL

ACHTUNG, MENSCHEN!

Seit nunmehr acht Jahren berichten wir in der IMPULSE über Menschen, die im Trägerverbund der Evangelischen Axenfeld Gesellschaft Hilfe suchen oder Hilfe geben. Menschen, für die wir Verantwortung tragen.

Soziale Verantwortung meint immer einen menschenfreundlichen und würdevollen Umgang. Mit Jungen, Alten, Hilfesuchenden, Hilfegebenden, Vorgesetzten und nachgeordneten Mitarbeitern, Menschen mit oder ohne Handicaps.

Im Alltag stehen wir täglich vielen Aufgaben gegenüber. Oft muss es schnell gehen, der Nächste wartet. Deutsche Atemlosigkeit, in der keine Zeit bleibt? Zeit aber kann von jetzt auf gleich keine Rolle mehr spielen. Krankheit, der Verlust eines Menschen oder – und das dürfte jeder, der die Presse verfolgte, nahezu körperlich gefühlt haben – eine verheerende Katastrophe wie auf dem Inselstaat Haiti, setzt alles außer Kraft, wofür der Mensch „keine Zeit“ hat. Wir halten inne. Nehmen uns die Zeit, zur Gesundung, zur Trauer, zur Hilfe. Weltweit.

Innehalten. Sich Zeit nehmen, für den Menschen, der mich anspricht. Zuverlässig sein, in Wort und Tat. Jeder noch so kleine persönliche Beitrag, kann einen großen Unterschied bewirken.

IMPRESSUM

Herausgeber

Axenfeld Stiftung
Venner Str. 20, 53177 Bonn-Bad Godesberg

Redaktionsteam

Daniela Lukaßen Antje Martens
Tel. 02 28/38 27-312 Tel. 02 28/38 27-191
dlukassen@ggmbh.de amartens@ggmbh.de

Texte ohne Autorennamen wurden vom Redaktionsteam verfasst

V.i.S.d.P.: Klaus Graf

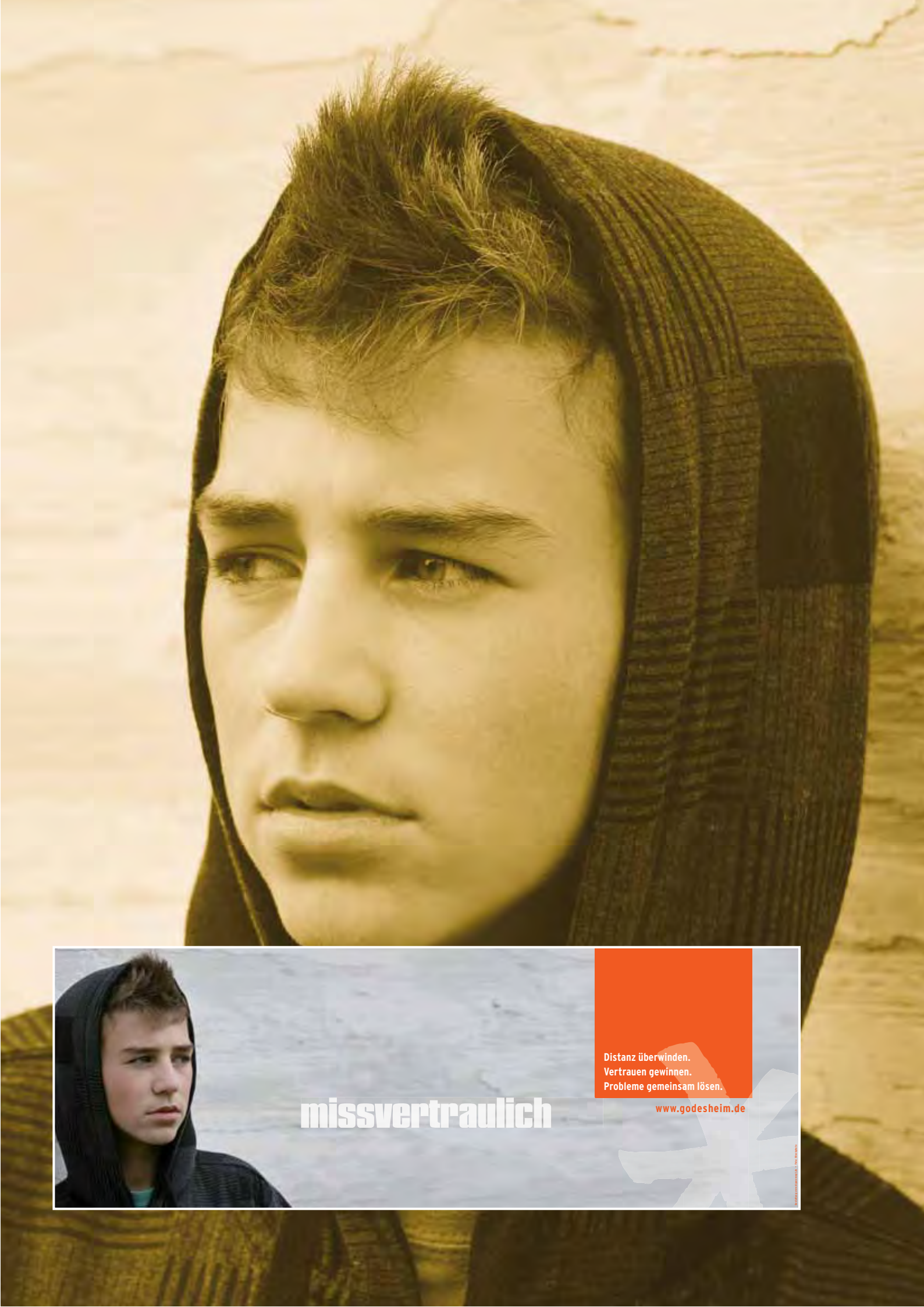
Gestaltung: kipconcept gmbh

Druck: Engelhardt, Neunkirchen

Fotos: privat

Spendenkonto

Pro Sociale, der Förderverein für soziale Arbeit, Bonn e.V.
Commerzbank AG Bonn, BLZ 380 400 07, Konto 3 035 888



Distanz überwinden.
Vertrauen gewinnen.
Probleme gemeinsam lösen.

missvertraulich

www.godesheim.de



© 2011 Godesheim



JUGENDCAFÉ ERSTRAHLT IN NEUEM GLANZ

Lange mussten die Kinder und Jugendlichen
auf ihr neues Jugendcafé warten,
dann war es endlich so weit!

Zur Eröffnung gab es ein Fest mit vielen Leckereien,
eigens komponiertem Rap-Song und Dankeschön-T-Shirts
für unsere fleißigen Helfer Benedikt und Marcella
vom technischen Dienst.



Nach der kleinen Andacht wurde mit
Kindersekt auf das karibisch ein-
gerichtete Jugendcafé angestoßen,
und die Räume wurden mit Musik
und Spiel erobert. Vieles ist nun mög-
lich: eigene Kinovorführungen, Ko-
chen und Backen in der rundum
erneuerten Küche, aber natürlich
auch Kickern, Wii-spielen und vieles
anderes.

Durchstarten

2010 startet das Jugendcafé wieder
richtig durch!

Fünf Tage die Woche haben unsere Kinder und Jugendlichen unter anderem die Möglichkeit, zu chillen, zu spielen und mit der Freizeitpädagogin Jolie Summer zu reden. Besondere Highlights im ersten Quartal sind die Kickerturniere, ein Besuch bei der Feuerwehr und die Samstag abends stattfindenden Kinoveranstaltungen.

Kids für Kids – KJV aktiv

Auch die Kinder- und Jugendvertretung hat seit letztem Jahr frischen Aufwind bekommen. Die KJV setzt sich aus gewählten Vertretern und Stellvertretern jeder Wohngruppe des Stammgeländes zusammen und trifft sich im 2-Wochen-Rhythmus. Dort werden dann die Belange der Kinder besprochen und ernst genommen. Somit haben die Kinder und Jugendlichen die Möglichkeit, ihr Umfeld mit zu gestalten und an der Gemeinschaft zu partizipieren. Die Treffen werden begleitet von der Regionalleiterin Franca Matthews, der Pastorin Iris Gronbach und der Freizeitpädagogin Jolie Summer.

Mit regelmäßigen Aktionen und Fortbildungen werden die Kinder und Jugendlichen zur Mitarbeit motiviert. So wurde schon gemeinsam gekocht, Kindercocktails gemixt und winterliche Hexenhäuser gebastelt. Außerdem hat Frank Pfeil mit der KJV ein Moderationstraining durchgeführt, um die Kids für die Gruppenabende und KJV-Sitzungen fitter zu machen. Eine



Idee der KJV wurde auch schon umgesetzt: unser KJV-Kiosk!

Lass Dich überraschen

2010 geht es im ersten Viertel des Jahres weiter mit karnevalistischem Schminken, Theaterbesuch und auch gekocht wird wieder! Darüber hinaus wird sich die KJV aktiv in das „Jahr der Achtung“ einbringen und Aktionen unterstützen.

Was die KJV sonst noch in diesem Jahr erwartet? ... Das wird an dieser Stelle noch nicht verraten.

Werkstattzeit heißt Basteln und Bauen

Aber auch außerhalb des Jugendcafés ist was los!

Winterzeit ist Werkstattzeit und so startet das neue Jahr mit zwei neuen AGs. In der Holzwerkstatt von Herrn Thur bauen Kinder und Jugendliche

Spiele jeglicher Art selber. Im Flugzeughangar von Herrn Klick werden zunächst tolle Papierflieger hergestellt und später mehrere Modellsegelflugzeuge aus Holz angefertigt und natürlich im Frühjahr fliegen gelassen. Aufgrund des Wintereinbruches mit viel Schnee legt die Pavillon AG eine Baupause ein. Jedoch konnte der Pavillon, Dank der vielen Helfer und dem unermüdlichen Einsatz von Werner Klick, bereits Ende 2009 weitgehend fertig gestellt werden.

Für die jüngeren Mädchen gibt es eine Tanz-AG von Susanne Pütz-Ata, die einmal wöchentlich zu sportlichem Spaß Anlass gibt.

Und natürlich wird es auch in diesem Frühjahr wieder unseren berühmt berüchtigten Talentschuppen geben.

Wir freuen uns drauf!

*Franca Matthews,
Iris Gronbach*



WENN MÄDCHEN ZUSCHLAGEN

Das Forum Mädchenzuflucht setzte sich mit der Gewalt, die von Mädchen ausgeht, auseinander und bot Anregungen für die praktische Arbeit

Jugendgewalt im Allgemeinen ist längst ein fester Bestandteil medialer Berichterstattung. Bekannt ist, dass belastende Umstände häufig dazu führen, dass Menschen auf erlebte strukturelle oder konkrete Gewalt wiederum mit Gewalttätigkeit reagieren. Gerade Jugendliche sind hier im besonderen Maße gefährdet, in diesen Kreislauf zu geraten. Öffentliche, aber auch wissenschaftliche Diskussionen stellten Jugendgewalt bislang hauptsächlich als „Männerproblem“ dar. Seit einiger Zeit jedoch werden zunehmend Mädchen als Gewalttäterinnen identifiziert. Beiträge darüber rücken verstärkt in das Zentrum des Interesses.

Engelsgesichter können täuschen

Immer häufiger sind es Mädchen, die randalierend durch Straßen ziehen, die klauen, andere „abziehen“ oder brutal zusammenschlagen, manchmal einfach so, aus Langeweile. In Großstädten wie Berlin oder Hamburg – so Statistiken – ist bereits jeder

vierte Tatverdächtige unter 21 weiblich. Mädchen sehen oft harmlos aus, dürfen aber nicht unterschätzt werden. „Alles Engelsgesichter, wenn Mädchen zuschlagen, dann richtig. Sie reißen ihren Opfern die Haare und die Ohrringe heraus, boxen mitten ins Gesicht. Die weiblichen Schlägerinnen unterscheiden sich kaum von ihren männlichen Vorbildern“, so Kollegen der „Operativen Gruppe Jugendgewalt“, einer Einheit der Berliner Polizei. Diese Aussage unterstreicht ein junges Mädchen aus Berlin Wedding mit ihrem Statement: „Bist du korrekt zu mir, bin ich korrekt zu dir. Bist du scheiße zu mir, schlachte ich dich wie ein Tier“ so Salihias Lieblingspruch. (Quelle: Spiegel online/Mädchengewalt)

Sich austauschen und tätig werden

Im zweiten Forum Mädchenzuflucht drehte sich unter dem Titel „Mädchen und Gewalt – Einstecken und Austeilen“ alles um gewaltbereite und gewalttätige Mädchen.

Organisiert wurde das Forum von dem Verein „Mädchenhaus Bonn e.V.“ und von der Evangelischen Jugendhilfe Godesheim. „Ich freue mich sehr, dass wir bereits zum zweiten Mal im Jahr 2009 gemeinsam zu einer Tagung einladen konnten“, so Bitten J. Stuhlmann-Laeisz, Vorsitzende des Vereins „Mädchenhaus Bonn e.V.“. „Unser Anliegen ist es, Mädchen betreffende Themen aufzugreifen, sie in die Öffentlichkeit zu bringen und denjenigen, die mit Mädchen arbeiten, Möglichkeit zu einem Gedankenaustausch zu verschaffen.“

Über „Böse Jungen, gute Mädchen? – geschlechtsspezifische Unterschiede im Gewaltverhalten“ sprach Susann Rabold, Soziologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen. Diplom- und Konfrontationspädagogin Carsten Dupont, der als freiberuflicher Trainer bei Germscheid-Concept tätig ist, stellte unter dem Titel „Da hab' ich ihr eine gegeben“ Themen im Umgang mit gewalttätigen Mädchen vor.

DAMIT KINDER GESUND GROSS WERDEN

Beim 14. Godesheimer Jugendhilfeforum wurde im Gustav-Heinemann-Haus über die gemeinsame Verantwortung von Sozialpolitik, Jugend- und Gesundheitshilfe diskutiert

Den Fragen, wie ein Kind gesund aufwächst und was Jugendhilfe, Soziale Arbeit und Gesundheitswesen dazu beitragen können, widmeten sich über 100 Fachleute in leidenschaftlichen Vorträgen und Diskussionen.

Wie in den vergangenen Jahren hatte die Axenfeld Stiftung in Kooperation mit dem Amt für Kinder, Jugend und Familie der Bundesstadt Bonn eingeladen. Das Thema des Godesheimer Forums lehnte an den 13. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung an, der unter der Überschrift „Chancen für gesundes Aufwachsen“ die Zusammenarbeit von Jugendhilfe, Gesundheitssystem und Behindertenhilfe in den Fokus stellt. (Impulse berichtete IV/2009)

Mit dem Referat „Kinderarmut in einem reichen Land“ machte Professor Dr. Christoph Butterwegge von der Universität zu Köln den Auftakt zur Tagung.

Fachlich unterstützte ihn unter der Fragestellung „Kinderarmut und die Folgen für Gesundheit und Bildung – Hat gesund aufwachsen Zukunft?“ Dr. Antje Richter-Kornweitz von der Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e.V.

Anstöße zu Kooperationen geben

„Damit aus Kindern starke Erwachsene werden können, bedarf es eines starken Systems, das sie auffängt und sie begleitet, ihnen neue Möglichkeiten eröffnet“, so Klaus Graf, Leiter der Evangelischen Jugendhilfe Godesheim. „Als Träger verschiedener Jugendhilfeeinrichtungen, wie auch



Medizinischer Versorgungszentren ist es uns ein großes Anliegen, Anstöße zu geben für eine noch stärkere Zusammenarbeit zwischen Sozialpolitik, Jugend- und Gesundheitshilfe.“

„Wir hoffen, dass das Godesheimer Jugendhilfeforum fachliche Impulse für gesamtstädtische, trägerübergreifende und aufeinander abgestimmte Projekte setzt – und möglicherweise schon ganz konkrete Projektideen anstoßen hilft, die in dieser Stadt dazu beitragen, dass möglichst viele Kinder

und Jugendliche gesund aufwachsen“, so Udo Stein, Leiter des Amtes für Kinder, Jugend und Familie der Bundesstadt Bonn.

Podiumsdiskussion

Nach fachlichem Input und vielerlei Denkanstößen diskutierten in der anschließenden Podiumsdiskussion Fachkräfte der Sozialen Arbeit, der Jugendhilfe und des Gesundheitswesens über notwendige und mögliche Maßnahmen im Bonner Raum.



SCHULPROJEKT „JUGENDGRUPPE“

Im gruppalen Rahmen betreuen und fördern wir bis zu 12 Schülerinnen und Schüler. Vier Plätze sind für Hilfen zur Erziehung reserviert, alle anderen stehen als offenes, präventives und niederschwelliges Angebot für die Kinder und Jugendlichen der Joseph-von-Eichendorff-Schule zur Verfügung. Zusätzliche Plätze im Rahmen erzieherischer Hilfen können im Bedarfsfall zwischen dem Jugendamt und dem Träger abgestimmt werden.

Das Schulprojekt bietet Unterstützung, Beratung und Begleitung für Kinder und Jugendliche bei

- dem Aufbau und Ausbau sozialen Lernens in der Gruppe,
- der Entwicklung und der Einübung altersadäquater Verhaltensweisen,
- der Planung und Realisierung von schulischer Integration und Förderung (Beteiligung an Aktivitäten der Schule wie z.B. Schulfeste, Projekttag, etc.),

- der adäquaten Freizeitgestaltung (Spielangebote in der Gruppe, Anleitung zu individueller Beschäftigung, Kreativangebote, Sport- und Bewegungsangebote).

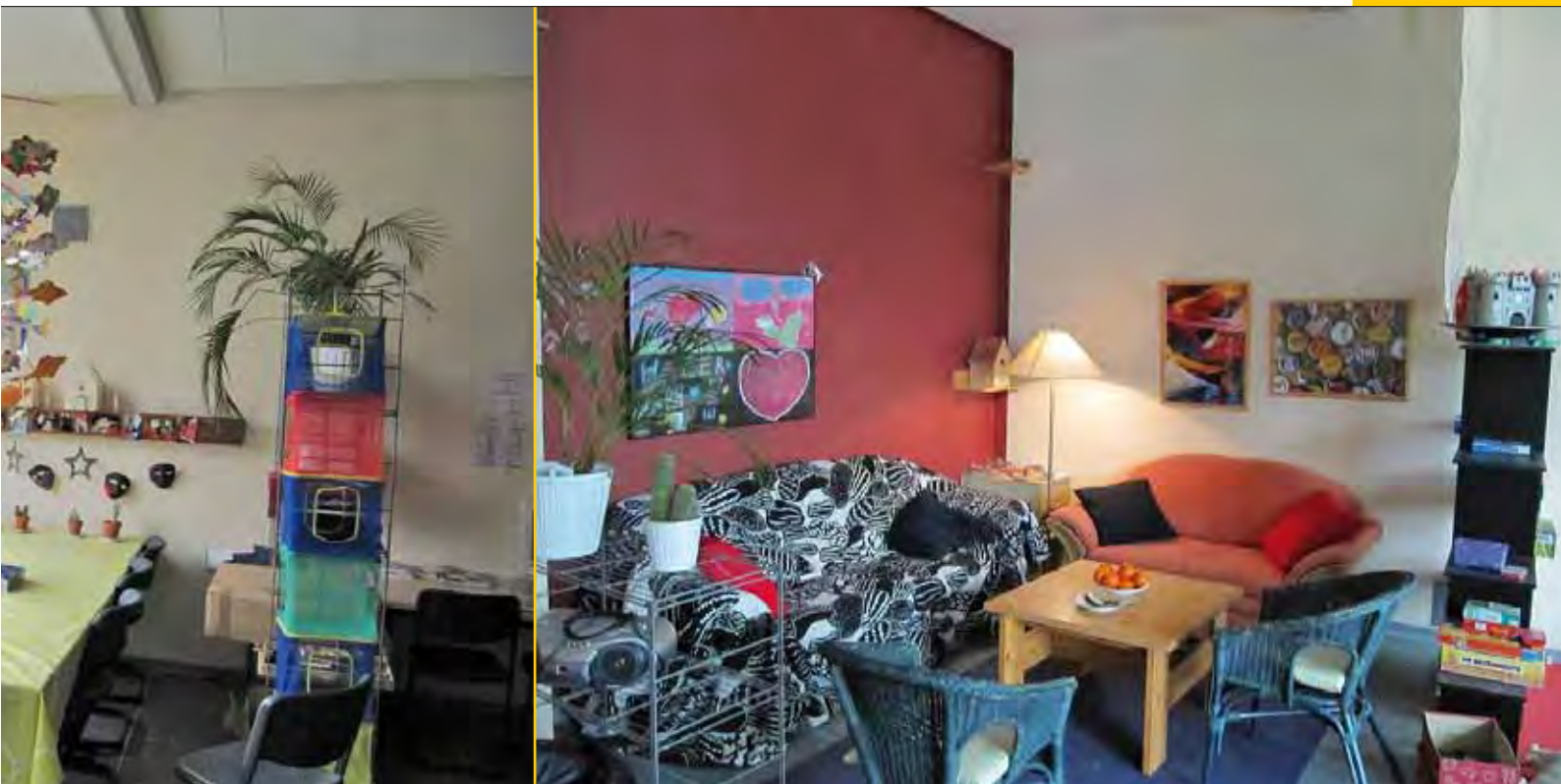
Die Gruppe bietet eine intensive Betreuungsform für Schülerinnen und Schüler der 5. bis 9. Klasse, die einer speziellen Anbindung an Betreuer und Angebote bedürfen. Ein Schwerpunkt der Jugendgruppe ist die Anbindung von Schulverweigerern mit dem Ziel, die Jugendlichen wieder zum regelmäßigen Schulbesuch zu motivieren.

Dies wird erreicht durch:

- Organisation und Stärkung von Selbsthilfepotenzialen des Schülers,
- Förderung praktischer Fertigkeiten (handwerkliches Arbeiten mit konkreten Objekten als Ergebnis, wie z.B. das Reparieren von Fahrrädern),

- Förderung des Selbstbewusstseins und der Selbsteinschätzung (spielerische Sport- und Bewegungsangebote [Fußball], positive Verstärkung, regelmäßiges Feedback, Vermittlung von Konfliktlösestrategien),
- Lösung von schulischen Problemen des Schülers (Unterstützung bei den Hausaufgaben, spielerische Förderung der schulischen Kompetenzen),
- Fördern von sozialen Kontakten in der Lebenswelt Schule.

Eine wichtige Aufgabe ist die Förderung der Kommunikation zwischen Eltern, Schülern und Lehrern. Hierbei nehmen die Fachkräfte eine besondere Stellung ein, indem sie eine vermittelnde Rolle übernehmen. Auch in Kontakten mit dem Fachdienst für Familien- und Erziehungshilfe sind die Fachkräfte sehr präsent, auch um Lehrkräfte zu entlasten. Neben Hilfeplangesprächen nehmen die pädagogischen Fachkräfte



Die „Jugendgruppe“ ist ein Schulprojekt an der Joseph-von-Eichendorff-Schule, einer Förderschule mit Schwerpunkt Lernen. Das Kooperationsprojekt wurde von Schule, öffentlichem und freiem Träger der Jugendhilfe entwickelt. In der „Jugendgruppe“ werden Kindern und Jugendlichen Möglichkeiten des sozialen Lernens und der schulischen Förderung geboten.

auch vereinzelt Hausbesuche wahr und stehen in engem Kontakt mit Familienhelfern. Häufig sind Hausbesuche die einzige Möglichkeit überhaupt mit den Eltern ins Gespräch zu kommen.

Die Gruppe findet zweimal wöchentlich in der Zeit von 11.30 bis 15.30 Uhr in einem Raum der Schule statt. Der Raum wurde von Team und Schülern selbst gestaltet und ist sehr gemütlich eingerichtet. Die Sofaecke lädt zum Lesen ein und in der Spielecke sind Kissen und Bauteppiche auf denen die Schüler mit Hingabe Lego und Playmobil spielen. Die SchülerInnen kochen, backen und nehmen auch gerne Bastelangebote an. Besonders beliebt ist die Nutzung der Sporthalle zum Fußball spielen. Zurzeit besuchen nur Jungen die Gruppe, einige Mädchen nehmen das ein oder andere Kreativangebot wahr, das in der Mittagspause angeboten wird. Die SchülerInnen besuchen die Gruppe sehr gerne und haben hier die Chance,

Schule anders erleben zu können, um die Anbindung nicht ganz zu verlieren.

Die Zeit bis zum gemeinsamen Mittagessen wird intensiv als „Gruppe“ mit Spielen und gemeinsamen Gesprächen genutzt. Wichtig ist hierbei vor allem, dass die Schüler nach dem Unterricht erst einmal zur Ruhe kommen, vom Wochenende erzählen oder Probleme besprechen können. Meistens entstehen dadurch sehr nette und entspannte Gesprächsrunden, die so im Schulalltag sonst nicht möglich wären und häufig auch einen sehr guten Einblick in das außerschulische Leben der Schüler geben. Im Nachmittagsbereich sind wir gerne sportlich aktiv oder unternehmen Ausflüge wie beispielsweise unsere Lamaführung in der Eifel (Impulse bereitete).

Die Problematik der Schüler ist im Wandel. Gab es in früheren Jahrgängen Schüler, die eher durch Abwesenheit

glänzten, so sind es heute Schüler, die sich nicht gut integrieren lassen, ihre Mitarbeit verweigern oder sozial überfordert sind. Die wenigsten von ihnen wollen aber nach Hause. Die meisten bleiben lieber im Schulgebäude, weil sie zu Hause viel zu viel alleine sind. Die meisten suchen eine Anbindung, aber am liebsten ohne Gegenleistung. Sie wollen aufgefangen werden, wissen nichts mit sich und ihrem Können anzufangen. Viele sind froh über Angebote, wollen aber nicht gefordert werden. Viele wollen Gerechtigkeit, aber keine Konsequenzen. Viele der Schüler haben einfach irgendwann im Laufe ihrer Schullaufbahn die Orientierung verloren.

Die Arbeit unserer Jugendgruppe kann dazu beitragen, den Jugendlichen im Schulalltag Unterstützung und Raum zur Entfaltung zu bieten.

Nicola Kegel-Seitz



Im August 2007 startete das Projekt OGS+ an der Joseph-von-Eichendorff-Schule.

Seitdem hat sich dort viel verändert. Die Räumlichkeiten sind wohnlicher, das Team ist eingespielt. Momentan werden in der OGS 24 Kinder von der 1. bis zur 4. Klasse in zwei Gruppen gefördert und betreut.

PROJEKT

OGS+

10

Die Aufgaben werden von sechs Mitarbeiterinnen, alle mit unterschiedlichen Stellenanteilen, übernommen. Da die Schule Ende des letzten Jahres den zweiten Förderschwerpunkt „emotionale und soziale Entwicklung“ beantragt und auch genehmigt bekam, werden die MitarbeiterInnen in Zukunft vor neue Herausforderungen gestellt. Eins ist dabei klar: Die Arbeit in der OGS wird nie langweilig!

Ein Tag im offenen Ganztag an der Joseph-von-Eichendorff-Schule

11.30 Uhr: Es klingelt zur zweiten Pause. Die ersten Kinder stecken ihre Nasen durch die Tür. Nach vier Unterrichtsstunden haben einige bereits schulfrei und freuen sich auf den Nachmittag. Es gibt viel zu erzählen – von Problemen im Unterricht, von Streitigkeiten mit andern Kindern, aber auch von den Smileys, die sie für gutes Verhalten in der Klasse bekommen. Jeder will alles sofort loswerden.

11.45 Uhr: Nach dem Händewaschen gehen die Kinder zum 1. Mittagessen. Beim Essen setzt sich der Erzählfluss fort.

12.30 Uhr: Während die 2. Gruppe das Mittagessen zu sich nimmt, haben die anderen Kinder noch Zeit, im Garten der OGS ihren Bewegungsdrang zu stillen, etwas zu spielen oder im Toberaum ihre Energie loswerden.

13.15 Uhr: Nun beginnen die Hausaufgaben. Die Kinder sind nach Klassen aufgeteilt – jede der vier Hausaufgabengruppen hat eine feste Bezugsperson.

14.00 Uhr: Der erste Teil des Nachmittags beginnt. Die Kinder haben je nach Wochentag die Möglichkeit, an verschiedenen AGs teilzunehmen. So gibt es beispielsweise am Dienstag die Schwimm-AG, die von einer Lehrkraft in Begleitung einer Mitarbeiterin der OGS durchgeführt wird. Mittwochs steht eine Musik-AG auf dem Plan, bei der die Kinder u. a. die Möglichkeit haben, sich spielerisch zur Musik zu bewegen. Donnerstags kommt ein Trainer des Fußball-Verbandes Mittelrhein, mit dem die Schule eine Kooperation pflegt. In diesem Rahmen wird eine Fußball-AG für Mädchen angeboten. Ausflüge in die nähere Umgebung stehen meist freitags auf dem Programm.

Neben diesen AGs haben offene Angebote wie künstlerisches Gestalten, Fahrrad, Inliner oder Roller fahren auf dem Pausenhof sowie das freie Spiel der Kinder einen großen Stellenwert.

15.00 Uhr: Nach viel Bewegung und Aktion versammeln sich die 24 Kinder in einem Gruppenraum zum gemeinsamen Imbiss. Die Lebensmittel dafür bezieht die OGS hauptsächlich von der Bonner Tafel. Neben Cornflakes und Kuchen gibt es oft auch Rohkost mit Dip, belegte Brote oder Quark mit frischem Obst. Bei der Zubereitung des Imbisses helfen alle sehr gerne mit.

15.15 Uhr: Bis 16 Uhr haben die Kinder nun nochmals die Möglichkeit im freien Spiel ihre Bedürfnisse zu befriedigen.

16.00 Uhr: Nach dem Aufräumen treffen sich alle in ihrer Gruppe zur



täglichen Abschlussrunde. Dabei wird der Nachmittag reflektiert – jeder darf seine Meinung frei äußern.

16.30 Uhr: Der lange Schultag ist zu Ende. Die Kinder werden von den Eltern oder Fahrdiensten abgeholt. Manche machen sich auch mit Bus oder Bahn auf den Nachhauseweg.

Besonderes Highlight in der OGS ist sicherlich Balu, der Therapiehund. Seit über einem Jahr begleitet er sein

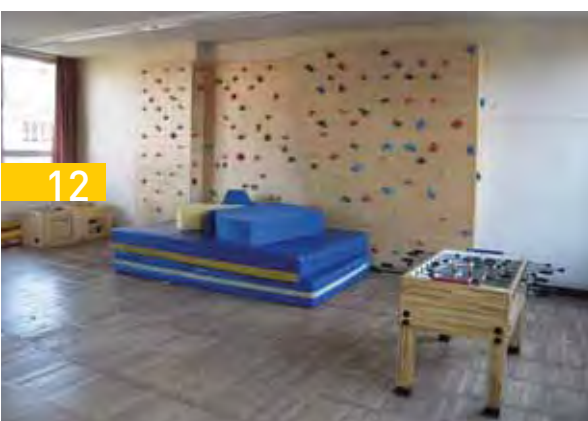
Frauchen – Anita Thurmeier – in die OGS. Er motiviert so manches Kind bei Unlust oder Verweigerung, steigert das Selbstbewusstsein der Kinder und trocknet immer wieder die ein oder andere Träne. Bei der Hunde-AG lernen die Kinder zudem noch Wissenswertes über Hunde im Allgemeinen und haben mit Balu ein hautnahes „Forschungsobjekt“.

Anita Thurmeier



DAS PEGO-PROJEKT

Ein Förderangebot für Kinder und Jugendliche an der Pestalozzischule in Bonn



12

Während des Unterrichtes unterstützen wir Kinder und Jugendliche individuell und geben – ähnlich wie die Jugendgruppe an der Eichendorff-Schule – außerhalb des Unterrichtes bis zu zwölf Kindern und Jugendlichen im gruppalen Rahmen vielfältige Möglichkeiten des sozialen Lernens. Darüber hinaus gibt es drei Plätze als offenes, präventives und niederschwelliges Angebot für SchülerInnen der Pestalozzischule. PeGo teilt den inhaltlichen Rahmen mit der „Jugendgruppe“ der Eichendorffschule, denn auch wir bieten Kindern und Jugendlichen Unterstützung, Beratung und Begleitung beim Aufbau und Ausbau sozialen Lernens in der Gruppe, der Entwicklung und dem „Leben“ altersadäquater Verhaltensweisen, der Planung und Realisierung schulischer Integration und Förderung sowie adäquater Freizeitgestaltung. Die Sorgeberechtigten und Bezugspersonen der Schülerinnen und Schüler werden in den Hilfeverlauf beispielsweise durch Elternabende, Gespräche oder gemeinsame Aktivitäten einbezogen. Das Projekt richtet sich an Kinder und Jugendliche ab der 5. Klasse bis zum Schulabschluss, die unterschiedliche erzieherische oder schulische Probleme zeigen, sozial benachteiligt sind oder zur Überwindung individueller Beeinträchtigung Unterstützung benötigen. An vier Tagen in der Woche sind die beiden pädagogischen Fachkräften Birgit Simon und Andreas Albrandt von 11 bis 15.30 Uhr da. Zurzeit wird die Gruppe von Jugendlichen im Alter von 12 bis 17 Jahren besucht. Alle kommen nach dem Unterricht zum PeGo-Raum, den sie selbst gestaltet haben.

Die Jugendlichen kommen oft auf Empfehlung der Lehrer in das Projekt.

In den so genannten PeGo-Konferenzen wird mit den Lehrern gemeinsam entschieden, welche SchülerInnen für das Projekt geeignet sind. Unabhängig von den Schwierigkeiten, wird jeder so angenommen wie er ist. Individuelle Hilfestellungen für jeden einzelnen Schüler sind ebenso selbstverständlich, wie gemeinsame Aktionen. In einer Gemeinschaft leben zu können, das soll den Schülern vermittelt werden, und die Erfolge zeichnen sich im Unterricht durch erhöhte Frustrationstoleranz und motivierte Mitarbeit aus. Freiwilligkeit wird im PeGo-Projekt groß geschrieben, niemand soll gegen seinen Willen kommen. Doch meistens wollen die Schüler so lange wie möglich in der Gruppe bleiben, was sich auch an vielen „Ehemaligen“ zeigt, die als Besucher kommen.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen, kann jeder Schüler selbst bestimmen, wann er die Hausaufgaben erledigen möchte. Neben der schulischen Förderung und Unterstützung besteht die Möglichkeit eines individuellen Freizeitangebots in Form von Kreativ- und Sportangeboten, sowie der Teilnahme an einer Computer AG. In der so genannten regelmäßig stattfindenden PeGo-Runde können die Jugendlichen Anregungen und Wünsche ebenso einbringen wie Kritikpunkte. Eltern werden zu Gesprächen eingeladen, um individuelle Probleme zu besprechen. Aufnahmegespräche finden häufig in Zusammenarbeit mit dem Jugendamt statt, wobei auf eine enge Kooperation und Absprache großen Wert gelegt wird. Unser PeGo-Projekt hat sich zu einem festen Bestandteil im Schulalltag etabliert.

Birgit Simon

INTERDISZIPLINÄRE FRÜHFÖRDERUNG - TRÄGERVERBUND SICHERT ELTERN KURZE WEGE

Interdisziplinäre
Frühförderung
begleitet und unterstützt
Kinder mit Behinderungen,
mit drohenden Behinderungen
oder mit Entwicklungsrisiken in
ihrer Entwicklung von Geburt an
bis zum Schuleintritt.
Ausgangspunkt und Zentrum
der Förderung bildet immer
die Zusammenarbeit mit den Eltern.

Die Entwicklung eines Kindes verläuft nicht immer harmonisch und ist von vielen Faktoren abhängig. Gerade im Kindergartenalter finden wichtige Entwicklungsschritte statt, und die ersten Erfahrungen mit der Kindergruppe prägen die sozialen Fähigkeiten eines Kindes. Manche Kinder benötigen in ihrer Entwicklung Unterstützung von anderen Menschen, die ihnen helfen, die manchmal noch verborgenen Fähigkeiten gemeinsam zu entdecken. Genau darin sehen wir unsere Aufgabe: Unser Hauptanliegen ist es, Kindern die besten Voraussetzungen für ihre weitere Entwicklung zu geben. Hierfür ist es zunächst wichtig, zu einer Einschätzung bzgl. des Entwicklungsrisikos bei den Kindern zu gelangen.



Der Anspruch des Gesetzgebers an die Frühförderung

„Die Komplexleistung Frühförderung als interdisziplinär abgestimmtes System von Hilfen für Kinder mit Entwicklungsdefiziten, für behinderte und von Behinderung bedrohte Kinder und ihre Familien, beginnt mit der Feststellung des Entwicklungsrisikos und endet in der Regel mit dem Schuleintritt.“

Alle Leistungen werden auf der Grundlage eines individuellen Förderkonzeptes gemeinsam mit den Eltern erbracht, interdisziplinär entwickelt und laufend entspre-

chend den Erfordernissen fortgeschrieben.

Die Familien sollen sich die Leistungen nicht mehr zusammensuchen müssen, und sie sollen auch nicht mehr mit Fragen von Zuständigkeiten und Kostenstreitigkeiten der beteiligten Sozialleistungsträger – Krankenkassen und Sozial- oder Jugendhilfeträger – belastet werden.“ (Zitat: Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt vom 10. Mai 2005)

Dieser Komplexität wird die interdisziplinäre Frühförderstelle der gemeinnützigen Medizinzentren Köln Bonn (GMKB) in der Graurheindor-



fer Straße mit ihrem Angebotsspektrum und ihrem multiprofessionellem Team mehr als gerecht.

Gemeinsam wollen KJF und GMBff aber noch einen Schritt weiter gehen: Viele Eltern haben wegen der Berufstätigkeit, des langen Arbeitstages und möglicherweise fehlender Mobilität heutzutage nur ein kleines Zeitfenster, um die unterschiedlichsten Dinge zu erledigen. Dies kann ein Grund sein, der es den Eltern erschwert, zusätzliche Angebote wie die interdisziplinäre Frühförderstelle in Anspruch zu nehmen.

Wir haben uns Gedanken gemacht, wie Wege und Zeiten verkürzt werden können. Aus diesen Überlegungen sind zusätzliche Angebote für die Eltern und ihre Kinder entstanden. Alle Angebote sind selbstverständlich freiwillig, alle Anfragen werden immer vertraulich behandelt und sind für die Familien kostenfrei.

1. Offene Beratung für Eltern:

Gerade im Kindergartenalter vollziehen sich viele wichtige Entwicklungsschritte. Um den Eltern Orientierung zu geben, führen die Erzieherinnen der Kindertagesstätten regelmäßig mit den El-



tern Entwicklungsgespräche.

Zusätzlich kommt bei Bedarf eine in der Frühförderung qualifizierte Mitarbeiterin in die Kindertagesstätten. Eltern können mit all ihren Fragen zur Entwicklung ihres Kindes in diese Beratung gehen. Das kann mal ein leichtes Bauchgrummeln sein: Ist mit meinem Kind alles in Ordnung? Manchmal wurden Eltern bereits von Erzieherinnen der Kindertagesstätte auf Dinge aufmerksam gemacht, von der Leiterin der KiTa auf die Möglichkeit der Beratungsstunde nach einem Entwicklungsgespräch hingewiesen, oder sie haben selbst ganz konkret die Erfahrung gemacht, dass ihr Kind in

manchen Situationen Schwierigkeiten hat.

In einem vertrauensvollen und geschützten Rahmen besteht die Möglichkeit, dies zu besprechen und sich fachlichen Rat einzuholen.

2. Beobachtungen durch die GMBiff in der KiTa oder Tagespflegestelle

Sollte von den Eltern eine Beobachtung des Kindes durch eine in Fragen von Entwicklungsverzögerungen/-defiziten versierte Fachkraft gewünscht sein, kann dies als nächster Schritt in der Kindertagesstätte erfolgen. Das hat häufig den

folgt ein Gespräch mit den Eltern, um die weiteren notwendigen oder auch nicht nötigen Schritte abzuklären.

3. Durchführen von Förder-/Therapieangeboten in den Räumen der KiTa

Wenn Entwicklungsdefizite ersichtlich werden, sollte eine ärztliche Diagnose erfolgen. Bei der Vermittlung an wohnortnahe Kinderärzte sind die Mitarbeiterinnen gerne behilflich, sollte nicht bereits ein fester Kontakt bestehen. Wenn nun eine entsprechende Verordnung des Kinderarztes zu weiterer Förderung und



Vorteil, dass die Kinder sich durch die vertraute Umgebung und die anderen Kinder in der Gruppe wohl fühlen und sehr authentisch sind. Nach der erfolgten Beobachtung findet ein Austausch mit der zuständigen Erzieherin statt. Erzieherinnen erleben die Kinder für viele Stunden am Tag und häufig über einen längeren Zeitraum, so dass der professionelle Blick einer Erzieherin für die Einschätzung der Frühförderstelle einen wichtigen Stellenwert neben den Erfahrungen der Eltern hat. Gleichzeitig erhalten auch die Erzieherinnen wichtige Anregungen hinsichtlich der individuellen Förderung im Kindertagesstättenalltag. Dann er-

Therapie vorliegt, kann eine Bedarfsdiagnostik in den Räumen der GMBiff durchgeführt werden. Die erforderlichen Förder-/Therapieangebote durch die GMBiff können ggf. in der KiTa stattfinden. So werden Eltern und Kindern „Anschlusstermine“ an einen anderen Ort und Fahrzeiten nach einem teilweise langen Kindergarten tag erspart.

4. Elternabende

Fragen und Themen zu dem großen Bereich Entwicklung greifen die Kin-

dertagesstätte und die GMBiff gemeinsam in Elternabenden auf. Sowohl die Mitarbeiterinnen in den Teams der Kindertagesstätten, als auch die Eltern (über den Elternrat) wurden bereits angefragt, ob und zu welchem Thema ein Elternabend durchgeführt werden soll. Als manche Erzieherinnen und Eltern hörten, welch breites Spektrum an Themen durch das multiprofessionelle Team der GMBiff abgedeckt werden können, waren viele überrascht. Sie standen buchstäblich vor der Qual der Wahl. So sind wir sehr gespannt, welche Themen uns nach der Bedenkzeit genannt werden. Im Rahmen des Familienzentrums hat bereits der erste Elternabend im Waldnest zum Thema „Alles rund ums Kind“ und im Söder-



blomhaus ein Themenfrühstück „Leseförderung“ mit der GMBiff statt gefunden.

Wir, GMBiff und KJF, entwickeln weiterhin im Rahmen unserer Möglichkeiten Angebote für Kinder und Eltern, um den Kindern die besten Voraussetzungen für ihre Entwicklung zu geben. Wir hoffen, dass die Rahmenbedingungen weiterhin so gestaltet sind, dass sich die bestehenden Angebote und eventuell zukünftige Ideen (finanziell) umsetzen lassen.

*Carmen Heinemann,
Nicole Rolf*

EIN FARBPROJEKT
DER KITA „MÜNSTERMÄUSE“

ROT

Die Kita „Münstermäuse“
ist eine eingruppige Kindertagesstättengruppe der KJF
mit insgesamt zehn Kindern im Alter von einem bis drei Jahren,
die ganztags in der Bonner Innenstadt betreut werden.

Was hat uns zu diesem Projekt geführt?

In der Sprachentwicklung unserer Kinder steht neben dem Hörverstehen das Erlernen von Begrifflichkeiten im Vordergrund. Wir wollten mit unserem Farbprojekt den Kindern den Begriff „rot“ auf möglichst anschauliche und vielfältige Weise nahe bringen und entschieden uns daher, ein 4-wöchiges Rahmenprogramm zu entwickeln, in dem sich die Kinder täglich mit der Farbe beschäftigen können.

Rot – drinnen und draußen

Begonnen haben wir mit der Fragestellung: „Was findest du in rot im Gruppenraum?“ Später, beim Spaziergehen in der Stadt, wurde der Radius erweitert, und die Kinder suchten fleißig und voller Enthusiasmus nach einem roten Fisch, roten Schildern, einem Auto, etc.

Hierbei wurden neben der Zielsetzung, den Begriff „rot“ zuordnen zu können, unterschiedliche Fähigkeiten der Kinder geübt, wie zum Beispiel die visuelle und räumliche Wahrnehmung sowie die Konzentration.

Rote Oase

Die Fingerfertigkeit und Feinmotorik wurden besonders bei den Angeboten wie dem Bekleben von Kerzengläsern mit rotem Krepppapier und Kleister, beim Auffädeln von roten Strohhalmsstücken auf eine Kettenschnur und dem Gestalten eines Indianerstirnbandes mit Federn trainiert.

Der gesamte Gruppenraum verwandelte sich nach und nach in eine rote Oase. Die Fenster wurden von den Kindern mit roter Fingerfarbe bemalt (taktile Förderung), rote Ketten schmückten den Raum und jedes Kind brachte von zuhause einen einzigartigen roten Gegenstand seiner Wahl mit, der gemeinsam im Morgenkreis bestaunt und dann im Gruppenraum aufgehängt wurde.

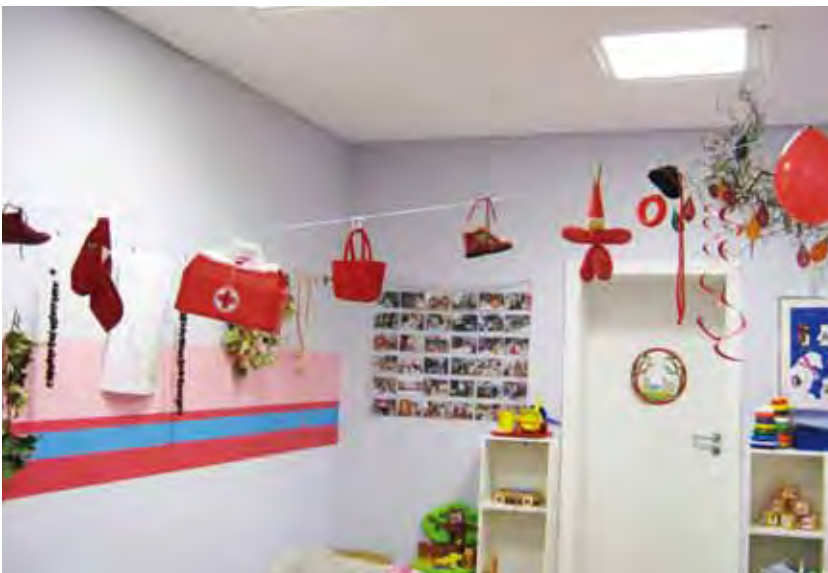
An einem Tag zogen wir uns alle etwas Rotes an und aßen unser „rotes Frühstück“. Jedes Kind brachte hierzu eine Zutat mit. Zum Beispiel Radieschen, Äpfel, Himbeeren, Johannisbeeren, Tomaten, und Kirschsäfte. Die Kinder stellten fest, dass manche Dinge scharf (Radieschen) schmecken, andere süß (Himbeeren) oder auch sauer (Kirschsäfte). Hier wurde gleichzeitig



zur Gaumenfreude auch der gustatorische Sinn der Kinder geschult und Begriffe erfahrbar gemacht.

Zum Abschluss unseres Projektes spielten wir auf der Hofgartenwiese mit roten Luftballons und suchten einen roten Schatz, der sich auf dem Spielplatz versteckte. Köstlich waren die goldenen Taler aus brauner Schokolade, die sich darin verbargen! :)

M. Thiel



VÄTER-NETZWERK MEDINGHOVEN ERHIELT ROBERT JUNGK PREIS

Kooperationsprojekt von KJF, Diakonischem Werk und Amt für Kinder, Jugend und Familie wurde in Düsseldorf ausgezeichnet



Manchmal ist es erstaunlich, was aus einer guten Idee so alles werden kann.

Im September 2007 wurde das Vater-Sohn-Projekt ins Leben gerufen. Ein Stadtteilprojekt, das Vätern durch gemeinnützige Beschäftigungen Lebensperspektiven erschloss, gleichzeitig unter dem Aspekt „Gewaltprävention“ Vater-Kind-Beziehungen neu belebte und stärkte. (IMPULSE berichtete 1/2009).

Nachdem das innovative Projekt bereits im Rahmen des Wettbewerbs „Integrationsidee 2009“ durch Minister Laschet ausgezeichnet worden war, erhielt das Väter-Netzwerk Medinghoven nun den Robert Jungk Preis im Ständehaus Düsseldorf.

Der Robert Jungk Preis ist die wichtigste landesweite Auszeichnung zum Thema „Bürgerengagement“. Mit ihm werden zukunftsweisende Projekte

und Initiativen ausgezeichnet, die einen herausragenden Beitrag zur Gestaltung des demographischen Wandels entwickelt haben.

Wie wollen wir leben?

Das Väter-Netzwerk in Medinghoven ist ein Kooperationsprojekt zwischen KJF – Gemeinnützige Ev. Gesellschaft für Kind, Jugend und Familie mbH, dem Diakonischen Werk Bonn, dem Stadtteilbüro Medinghoven und der Jugendpflege im Amt für Kinder, Jugend und Familie der Bundesstadt Bonn, das finanzielle Unterstützung durch den Rotary Club Bonn Museumsmeile erhält.

Mit der Frage „Wie wollen wir leben?“, stellte der Robert Jungk Preis diesmal die Lebensqualität in Städten und Gemeinden sowie das Miteinander von Generationen und Kulturen in den Mittelpunkt. Im Väter-Netzwerk Me-

dinghoven entwickelten Väter gemeinsam mit Projektleiter Dimitri German kreative, gemeinnützige Ideen, die nicht nur das Leben der Väter veränderten, sondern gleichzeitig das Lebensumfeld gestalterisch prägten. Durch das Projekt wurde darüber hinaus die kulturelle Vielfalt im Stadtteil auf besondere Art lebendig. Kontakte wurden geknüpft und die Arbeit mit Vätern und Kindern mit interkulturellem Hintergrund zu einem festen integrativen Beitrag.

Abseits des Üblichen

„Diese Projekte zeigen neue Wege abseits des Üblichen auf. Sie zeigen, wie wir den demographischen Wandel für das Zusammenleben in unserer Gesellschaft nutzen können: Mit Mut, mit Kreativität und vor allem mit Offenheit“, so Dr. Marion Gierden-Jülich, Staatssekretärin im Generationsministerium Nordrhein-Westfalen, die die Preisträger auszeichnete.





Freiräume gewähren.
Anderssein akzeptieren.
Chancen gemeinsam entwickeln.

www.godesheim.de

hochgeschlossen





ACHTUNG

WERTE SIND „IN“.

Ob in Politik, Soziologie, Psychologie, Medizin, Theologie oder Philosophie.

Jeder redet drüber: ein guter Anfang.

Aber dem Gerede müssen auch Taten folgen.

– EINE FRAGE VON GEBEN UND NEHMEN

Seit einigen Jahren beschäftigt die Frage nach den grundlegenden ethischen Werten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Evangelischen Jugendhilfe Godesheim. Wie ein roter Faden ziehen sich Wertediskussionen durch die konzeptionelle Arbeit, bilden die Basis für zahlreiche Fortbildungen und prägen letztlich die tägliche Arbeit mit unseren Kindern und Jugendlichen. Bereits im Oktober 2005 wurde das Thema in der Handreichung „Glaube und Werte“ aufge-

griffen. Unter dem Titel „Werte wollen gelebt werden!“ zeigt sie Wege in die Praxis auf. Denn es ist ein langer Weg, bis es ein Wert aus der Theorie in die praktische Arbeit schafft.

Mit diesem Thema beschäftigen nicht nur wir uns. Jahr für Jahr rückt die Caritas mit ihren Jahreskampagnen Menschen vom Rande der Gesellschaft in den Mittelpunkt. „Achten statt Ächten“, hieß beispielsweise die Initiative für benachteiligte Jugendliche“ vor

zwei Jahren. Im vergangenen Jahr engagierte sie sich unter dem Motto „Soziale Manieren für eine bessere Gesellschaft“, um einen freundlichen und würdevollen Umgang mit Obdachlosen. Die Bilder und Geschichten, die einem zu dieser Kampagne unter anderem auf der Internetseite begegneten, berühren. Und das Gesicht des alten Mannes, der mit seinen gesammelten Tüten durch die Straßen zieht, bleibt im Gedächtnis. Und wirkt. Nachhaltig. (siehe www.soziale-manieren.de)



Menschen aufmerksam machen. Das ist der erste Schritt in eine bessere Richtung. Menschen sensibel machen. Für Menschen, Tiere, Themen.

In jeder Gesellschaft gibt es Werte und Normen, die allgemeingültig sind und das soziale Miteinander ordnen. Es gibt humane Ansprüche und ethische



Als Mitglied einer Gesellschaft muss man sich in einen gewissen Rahmen einfinden. Auch Menschen, die sich dem allgemeingültigen Gesellschaftsrahmen entgegen stellen, beugen sich in ihren Subkulturen oder Peer-Groups dennoch einem „Ordnungsrahmen“, wenngleich dieser unterschiedlichen Interessen folgen kann. So werden beispielsweise die Werte von Vegetariern und Fleischessern schwerlich auf einen Nenner zu bringen sein. Aber, lässt sich eigentlich darüber streiten, ob ein Wert einen Wert hat? Gibt es weibliche und männliche Werte? Schreiben Männer und Frauen, Jungen und Mädchen Werten dieselben Attribute zu?

besonderer Achtung oder Bescheidenheit tiefer verbeugt als sein Gegenüber. Oder denken wir an den militärischen Gruß, der traditionell der Ehrenbezeugung des Rangniederen gegenüber dem Ranghöheren dient.

Facettenreich

Schon diese wenigen Beispiele mögen zeigen, dass ein Wert nicht einfach ein Wert ist, sondern viele Facetten haben kann.

Wertvorstellungen bilden sich im Dialog heraus, der den Respekt vor dem anderen umfasst und in dem auch Kritik ihren Platz haben muss.

Grundsätze, die von den meisten Menschen getragen werden und sich dadurch auch in ihnen verwurzeln.

Der Begriff „Werte“ hat heute den Begriff der „Tugenden“ abgelöst. Sie gehören zum engeren Bereich der Moral, die immer das direkte Verhalten des Menschen betrifft. Werte gelten für eine Gesellschaft, für eine Gruppe oder für ein Individuum. Auch gibt es Werte, die von gesellschaftlichen Teilbereichen geteilt werden, etwa in der Ethik verschiedener Berufsgruppen. Idealerweise prägen Werte dann das Profil eines Unternehmens, vermitteln Leitlinien und bilden die Basis für die Auswahl von Zielen einer Unternehmung.

Werten und Normen kann sich aus ganz unterschiedlichen Perspektiven genähert werden: etwa aus soziologischer, theologischer oder ethischer Sicht.



Ist die Beschreibung dessen, was einen Wert ausmacht, vom Alter des Betrachters abhängig? Von der Kultur, durch die er geprägt wurde? Von der Sozialisation? Ist beispielsweise „Achtung“ ein Wert und bedeutet er in der abendländischen Kultur dasselbe wie im Morgenland? Gibt es eine Körpersprache, die – gleich einem Synonym – Achtung zollt? Denken wir beispielsweise an die typische nonverbale japanische Begrüßung, die Verbeugung, wobei man sich als Ausdruck

Deshalb ist es wichtig, ein Umfeld zu schaffen, in dem Werte lebbar sind.

Betrachtet man Generationen, so scheint es Tradition, dass der Blick auf „die Jugend“, der Blick von „den Alten“ auf „die Jungen“ von jeher mit einer gewissen Skepsis behaftet ist, denn schon Sokrates ärgerte sich über das flegelhafte Auftreten der Jugend.

Studien belegen jedoch, dass die Befürchtung, „die jetzige Jugend reife zu einer Generation der Flegel heran, denen die gesellschaftliche Verantwortung kaum anvertraut werden kann“, unbegründet scheint. Je mehr sich Jugendliche Gedanken über die eigene Zukunft machen, desto mehr Wert legen sie auch auf soziale Manieren und desto wichtiger wird ihnen ein soziales Miteinander. *(Quelle: Jugend. Werte. Zukunft. Wertvorstellungen, Zukunftsperspektiven und soziales Enga-*

gement im Jugendalter/Eine Studie von Heinz Reinders)

Werte bilden sicherlich immer auch individuelle Präferenzen ab. Gleichzeitig sagt eine verbale Beteuerung, dass etwas für mich einen hohen Wert hat, noch nichts darüber aus, ob ich diesen Wert auch tatsächlich mit Leben fülle,

ein Vorbild für das Verhalten bin, das ich vom Kind erwarte.

Was Du nicht willst, was man Dir tu...

Eigentlich, können wir alles, was wir für einen guten Umgang miteinander benötigen, in einer goldenen Regel zu-

prozess selbstverständlich geworden ist. Nehmen wir ein uns allen sicher gut bekanntes Beispiel: man unterhält sich und das Handy bimmelt. Hier hat sicher jeder umgehend eine Geschichte vor Augen, die ihn wenig erfreut hat.

Noch unerfreulicher die Tirade an Erklärungen, warum das Handy überhaupt an sein musste, warum drangehen werden musste, warum... nervig.

Und, seit Neustem wird ans Handy gehen in den Augen so mancher Betrachter wieder gesellschaftsfähig, in dem der Griff zum Telefon mit „... ich muss leider einmal unhöflich sein“



ihn als Ziel erreiche. Werte gehen also nicht zwangsläufig mit dem dazu passenden Verhalten einher. Werte stellen jedoch Leitplanken für ein Spektrum an Verhaltensweisen dar. Und, Werte können sich, unter anderem in Relation zu den Anforderungen, die die Umwelt stellt, weiter entwickeln.

Achtung vermitteln, Vorbild leben

So stellt sich die Frage, wie vermittele ich Kindern und Jugendlichen Achtung? Nun, formulieren wir es einmal mit James Baldwin: „Kinder konnten noch nie besonders gut auf Ältere hören...“ aber, und das ist ein Glück, „... sie haben es sich nie entgehen lassen, sie nachzuahmen.“

Und das kennt wohl jeder, der mit Kindern zu tun hat. Sie lieben es, uns nach zu eifern. Kinder sind wie Spiegelbilder unserer selbst. Also muss ich mir doch nur die Frage stellen, ob ich

sammenfassen: Wenn jeder den anderen so behandelt, wie er selbst behandelt werden möchte, dann wäre dies ein schönes Wechselspiel und mangelnde Achtung wäre dann ganz sicher kein Thema mehr.

Nun mag es uns bei Kindern noch „leicht“ fallen einzugreifen, wenn sie sich „achtlos“ verhalten. Komplexer stellt sich die Situation im Rahmen des erwachsenen Miteinanders oder gar im hierarchischen Gedränge dar. Da wird es interessant, denn ein Erwachsener bestimmt sein Verhalten selbst.

Achtung ist, darüber sind wir uns einig, immer ein Ausdruck der inneren Haltung. Und die muss nicht zwangsläufig bei jedem Erwachsenen Gutes bedeuten. Umgekehrt muss mangelnde Achtung auch nicht zwangsläufig Schlechtes bedeuten. Sie kann sich eingeschlichen haben, Ausdruck von etwas sein, dass einfach im

begleitet wird. Wir sind uns einig, dass auch diese Geschichte mit mangelnder Achtung gegenüber den Menschen, mit denen man gerade im Gespräch ist, zu tun hat.

Nun, halten wir fest, dass Achtung auch bei Erwachsenen kein selbstverständliches Gut ist und so manch „erwachsenes“ Auftreten der selbstkritischen Reflexion und Korrektur bedürfte.

Wie viel Energie kostet es, Achtung zu geben und zu nehmen? Wie viel Kraft kostet es, eine gute innere Haltung ehrlich zu leben, sowohl mit Kindern, als auch mit Erwachsenen? Ertrage ich den Wind, der mir entgegen weht, wenn ich nicht allein einem Kind, sondern auch dem achtlosen Vorgesetzten den Spiegel vorhalte? Setze ich mich für Achtung ein und gehe dafür freundlich, aber bestimmt in die Auseinandersetzung?

In unserer Kinderstube hieß es, dass man König und Bettelmann gleich begegnet. Also erweisen wir jedem die Achtung, die wir uns selber vom Gegenüber wünschen. „Was Du nicht willst, was man Dir tu...“.

Achtung. Ein Thema, das uns alle angeht, den Umgang mit gesunden und



Das sehen auch Janina und Simone so. Amal nickt zustimmend. Stefan ist noch ein wenig zurückhaltend. „Für mich bedeutet Achtung eigentlich auch, dass Leute nicht über einen reden“, sagt er nach einigem Überlegen. „Und, dass sie nicht so tun, als wäre man gar nicht da“, stimmt die 17-jährige Julia ihm zu. „Und es ist wichtig, dass ein Mensch so akzeptiert wird, wie er ist. Auch, wenn er vielleicht ein bisschen anders ist.“

„Nicht vorschnell über jemanden urteilen“

Christel Theisen ist fast 60 Jahre älter als Julia. Sie wurde 1933 geboren, ge-

denken, alles läuft immer so weiter und sie verlieren manchmal die Achtung vor anderen. Wir hatten oft mehr Respekt vor älteren Menschen, haben uns mehr Gedanken gemacht. Manchmal sicher auch zu viele. Dass die jungen Menschen heute häufig eine andere Einstellung zu Achtung und Würde haben, liegt sicher auch an der heutigen Zeit, die schnelllebiger geworden ist. Der Einzelne zählt nicht mehr so. Ich möchte heute nicht noch einmal so jung sein.“

Auch bei anderen Menschen haben wir uns umgehört. Unsere Interviewpartnerin ist 72 Jahre alt. Auch sie hat eine ganz klare Vorstellung davon,

kranken Menschen, alten und jungen Menschen gleichermaßen bestimmt. Grund genug, einmal nach zu fragen, was die Menschen in unseren Einrichtungen über „Achtung“ denken. Haben Mitarbeiter andere Ideale als Jugendliche? Als ältere Menschen? Und wie unterscheiden sich die Vorstellungen von Menschen mit und ohne Behinderung?

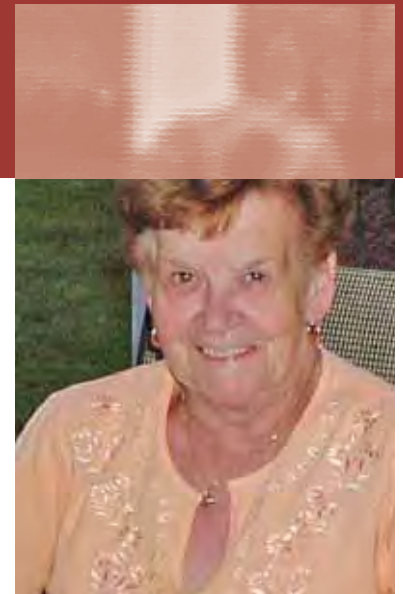
„Achtung bedeutet, Andere akzeptieren“

„Eigentlich habe ich noch nie überlegt, was das überhaupt bedeutet“, sagt Sabrina. Sie ist Qualifikantin in der INTRA. Nach einigem Nachdenken sagt sie: „Für mich bedeutet Achtung, dass mich die Leute ernst nehmen, dass sie mich ansehen, wenn sie mit mir sprechen und mich einfach wahrnehmen.“ Doch auch Hilfsbereitschaft spielt eine große Rolle für die 23-jährige. „Achtung bedeutet auch, dass man es merkt, wenn jemand Hilfe braucht.“

nau in der Zeit, in der die Nationalsozialisten in Deutschland damit begannen, Würde und Achtung mit Füßen zu treten und stattdessen für militärischen Drill, Terror und Angst standen.

Was bedeutet Achtung für sie? „Für mich bedeutet es, einen Menschen so zu akzeptieren, wie er ist. Unabhängig davon, was er hat und was er macht, ob er irgendwelche Gebrechen hat oder nicht. Und es bedeutet auch, nicht vorschnell über jemanden zu urteilen, nur weil er vielleicht anders ist. Ich bewundere darum Menschen, wie Streetworker, die mit Leuten arbeiten, wo andere die Hoffnung vielleicht schon aufgegeben haben.“

Ob es einen Unterschied zu früher gebe? „Ja“, meint Christel Theisen. „Ich denke manchmal, dass die jungen Leute oft zu leichtlebig sind. Sie



was Achtung für sie bedeutet. „Sich auf Augenhöhe begegnen“, sagt sie sofort. Doch auch der höfliche und freundliche Umgang miteinander, das Akzeptieren anderer Meinungen und die Bereitschaft, die eigene Meinung zu überdenken, stehen für sie für einen achtvollen Umgang. Und wenn die Meinungen einmal vollkommen unterschiedlich sind? „Auch bei Meinungsverschiedenheiten müssen Ton und Vokabeln immer stimmen“, findet sie, „dabei dürfen Menschen nie

beleidigt werden.“ Und auch weitere Dinge sind ihr wichtig: „Man muss Kritik annehmen und sich auch entschuldigen können. Ebenso, wie man Hilfe geben und Hilfe annehmen können muss.“ Damit man aber erkennt, dass ein Mensch Unterstützung braucht, ist Sensibilität gefragt: „Gefühle müssen erkannt werden und wenn jemand traurig ist, gilt es, zu trösten und ohne viele Worte da zu sein.“

„Achtung bedeutet Selbstbestimmung“

Im Kinderheim an der Alten Eiche sitzen die Mitarbeitenden an einem

Denn mit Achtung gehe auch Selbstbestimmung einher. Was möchte der Bewohner anziehen, welche Wurst auf seinem Brot haben? „Wenn die Entscheidung länger dauert, müssen wir entscheiden, weil noch andere Bewohner da sind.“ Für die Mitarbeitenden sind es in erster Linie die kleinen Dinge, die Achtung ausmachen. Dinge, die anderen vielleicht nicht auffallen: „Nicht über den Bewohner sprechen, wenn er dabei ist“, „Respekt zeigen für die Arbeit, die die Anderen leisten“, „die Individualität des Bewohners achten und sich in ihn einfühlen“, „das Ausgeliefertsein der Menschen nicht ausnutzen“, „dafür Sorge tragen, dass kein Bewohner sich

chen Position, so wurden Menschen, die an der Spitze der Gesellschaft standen, als Würdenträger bezeichnet. Zum anderen meinte der Begriff Würde das, was allen Menschen zukommt und was sie gegenüber Tieren auszeichnet. Menschenwürde leitete der Philosoph Immanuel Kant vor allem von der Autonomie des Men-



Tisch im Foyer zusammen. Was bedeutet Achtung in ihrem Arbeitsalltag? „Im Laufe der Zeit haben wir festgestellt, dass viele Vokabeln einfach nicht richtig sind. Wir haben gesprochen von „füttern, Pampers und Lätzchen“ – aber viele unserer Bewohner sind keine kleinen Kinder mehr.“ Achtung heißt darum: das Alter der Bewohner zu respektieren, ihnen „Essen anzureichen“ statt zu „füttern“, „Inkontinenzartikel“ zu verwenden, keine „Pampers“. „Manchmal ‚füttern‘ wir noch immer“, sagt Christine Nyamurowa, „aber wir versuchen, umzudenken.“ Doch nicht nur in der Sprache müsse sich Achtung zeigen – so die Mitarbeitenden der Alten Eiche. „Wir möchten die Intimsphäre unserer Bewohner wahren, nicht sofort ans Telefon laufen müssen, wenn es klingelt“, so eine Mitarbeiterin. „Häufig“, bedauert sie aber, „fehlt einfach die Zeit für Achtung.“

in der Öffentlichkeit bloß stellt“, „die Entscheidung der Eltern, ihre Kinder in andere Hände zu geben, akzeptieren und sie zu stärken“ und „respektieren, dass die Kollegen auch nur Menschen sind, die an ihre Grenzen stoßen und Fehler machen können“. Was auch wichtig ist – gerade im Kinderheim an der Alten Eiche – „akzeptieren, dass wir einigen Bewohnern nicht mehr mit Medizin und Pädagogik helfen können, sondern, dass sie vielleicht auf ihrem Weg sind, zu gehen. Und sie zu begleiten, egal, wie lange dieser Weg dauert.“

Keine neue Idee

Die Idee von „Achtung“ und der „Würde des Menschen“ ist nicht neu. Schon in der Antike sprach man davon. Allerdings in zwei verschiedenen Zusammenhängen. Zum einen sprach man von der Würde als Kennzeichnung einer gesellschaftli-

chen ab. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Begriff zum politischen Schlagwort der Arbeiterbewegung. Sie forderte menschenwürdige Arbeits- und Lebensbedingungen. 1945 wurde Würde zum Mittelpunkt des deutschen Wertesystems.

Ein wichtiges Fundament bilden Würde und Achtung auch für das christliche Menschenbild. Im Neuen Testament etwa finden sich zahlreiche Aussagen, die heute die Basis unseres christlichen Wertesystems bilden. Was aber sind „christliche Werte“? Wer genauer hinschaut, stößt auf Begriffe, wie Glaube, Liebe, Hoffnung und Barmherzigkeit – eigentlich eher Tugendbegriffe, die aber gemeinhin als christliche Werte bezeichnet werden. Wo aber finden wir die Achtung, die Menschenwürde?

Der Vorgänger dessen, was wir heute als Menschenwürde bezeichnen, hat

seine Wurzeln bereits im frühen Judentum und im Christentum. Dazu zählen in erster Linie der Gedanke der Gottebenbildlichkeit des Menschen und die daraus folgende fun-

sein“, „Entschuldigung sagen“, „liebepoll sein“, „beschützen“, „nicht über Menschen lachen“, „hilfsbereit sein“ und „die Situation anderer verstehen.“



Annagrabens, meint vor allem, Respekt entgegen zu bringen, besonders gegenüber Autoritätspersonen (Eltern, Betreuer, Lehrer). Grundsätzlich aber, so die Auffassung der Jugendlichen, sei das Maß an Respekt und Achtung abhängig von dem Auftreten der Person.

Darüber hinaus auch abhängig vom Alter, denn je größer der Altersunterschied sei, desto größer müsse auch der Respekt sein, dem man dem Menschen entgegenbringt.

Auch die persönliche Beziehung zum Menschen spiele eine große Rolle. Die ausländischen Jugendlichen unterstrichen, dass in ihren Familien Res-

damentale Gleichheit der Menschen: Liebe, kein Hass, keine Rache, Vergebung, Gleichheit aller Menschen und Nächstenliebe bilden die Voraussetzung für gegenseitigen Respekt und Achtung – ungeachtet von Religionszugehörigkeit, Abstammung, Alter und gesellschaftlicher Stellung.

„Andere Sitten, Religionen und Aussehen akzeptieren“

Auch in der Evangelischen Jugendhilfe Godesheim konnten wir Stimmen von Kindern, Jugendlichen und Mitarbeitenden zum Thema Achtung einfangen. Achtung bedeutet: „zuhören“, „nicht schlagen“, „dass es den Anderen gut geht“, „freundlich zu sein“, „Respekt“, „nicht schreien“, „nicht provozieren“, „gewaltfrei“, „höflich sein“, „freundliche Gesten“, „nett sein“, „nicht hauen“, „nicht beleidigen“, „cool, aber respektvoll zu

Patricia ist 15 Jahre alt und meint: „Jüngere Menschen sollten vor älteren Respekt haben, aber auch Ältere vor Jüngeren. Ich möchte auch von Älteren als 15-Jährige respektiert werden, grundsätzlich sollte es nicht vom Alter abhängen, jemanden oder etwas zu respektieren, der Bezug gilt auch für Tiere. Respekt bedeutet auch für mich, andere Menschen und andere Sitten, Religionen, Aussehen zu respektieren.“ Und die 14-jährige Phillipina Clarissa meint, man möge sich „gegenüber kleineren und älteren Menschen zurück halten, das heißt, ohne Gewalt handeln, auch wenn man das Verhalten des Anderen nicht gut findet. Beleidigungen tolerieren, sich Gedanken über das Geschehene machen, aber nicht alle Gedanken aussprechen. Ausländer sollten Deutschland und dessen Kultur respektieren.“

„Achtung“, so die Jugendlichen der interkulturellen Wohngemeinschaft des

pekt und Hierarchie eine große Bedeutung hätten. In Ländern mit muslimischer Kultur (Pakistan, Türkei, Nordafrika etc.) sei es beispielsweise auch normal, Leute, egal ob man sie kennt oder nicht, auf der Straße zu grüßen. Als Zeichen gegenseitiger Achtung!

Achtung, so eine Mitarbeiterin der Ev. Jugendhilfe Godesheim, bedeutet „sich gegenseitig aufmerksam wahrzunehmen und wertschätzend miteinander umzugehen“, „sich zu öffnen für die Andersartigkeit des Anderen“, und „sich auf die Suche zu begeben, was den Anderen auszeichnet.“ Ein anderer formuliert: „Achtung bezeichnet eine fundamentale Wertschätzung eines Menschen, Geschöpfes, von Ideen, Werten und Gegenständen. Diese Achtung bezieht, sofern eine Wertschätzung des Gegenübers besteht, die Möglichkeit von Toleranz bzgl. seiner Individualität bzw.

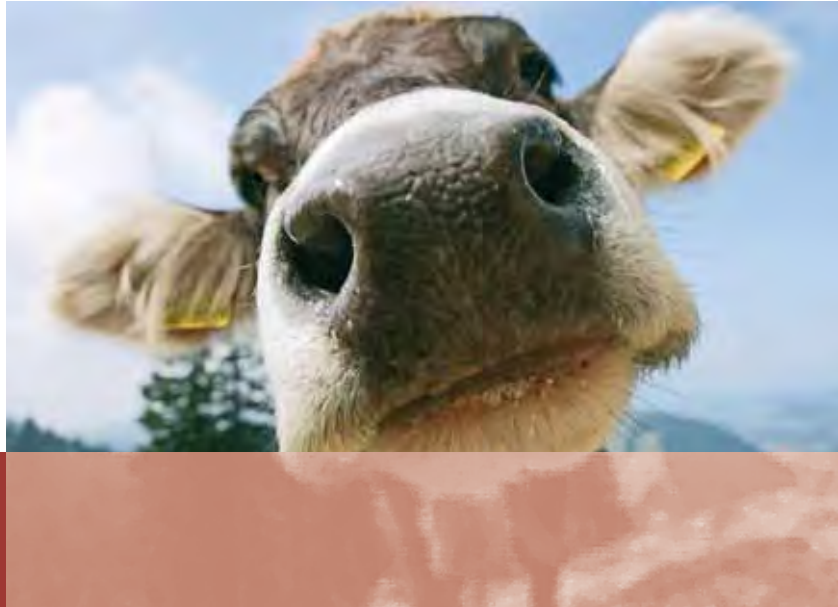
gegenüber Abweichungen von der Norm (d. h. nicht automatisch Einverstanden-Sein) mit ein. Achtung zeigt sich zumindest im Gefühl der Wertschätzung (eine Voraussetzung für Empathiefähigkeit), für das Gegenüber jedoch entscheidend: auch in der Handlung.“

Befragt man die „Jüngsten der Axenfeldfamilie“ in den KITAS zum Thema Achtung, so sind die Antworten unmittelbar auf Handlung ausgerichtet, nämlich:

„Achtung, nicht auf die Straße laufen!“, „Aufpassen! Autos“, oder „Vorsicht, Ausrutschgefahr“!

ren Vorgesetzten wünschen, damit sie sich ernst genommen – geachtet – fühlen. „Der Coach, der auch Geduld hat, der Moderator, der sich eher zurückhält, das ist der wahre Erfolgstyp,

mehr sei das Faustrecht gefragt. Schade eigentlich. Denn wer dem Kollegen ein schönes Wochenende wünscht, sich einfach verabschiedet, bevor er nach Hause geht, trägt ein großes



„Gebote der Höflichkeit oft vergessen“

Und was bedeutet das alles für uns? Für unser Berufsleben, unseren Alltag? Für den Umgang mit den Menschen, mit denen wir tagtäglich zu tun haben: mit Kindern, Jugendlichen, Menschen mit und ohne Behinderung, Senioren, Kolleginnen und Kollegen. Wir haben mit einem Mann gesprochen, der lange als Management-Trainer gearbeitet hat. Er weiß, was Achtung im Berufsleben bedeutet. Er weiß, was sich Arbeitnehmer von ih-

bei dem der Mitarbeiter, die Mitarbeiterin sich wohl fühlt, sich entfalten kann und vor allem auch entfalten will“, sagt er. Nicht der, der Druck ausübt, von oben herab agiert.

Doch nicht nur diese Verhaltensweisen setzt er mit Achtung gleich. Es sind besonders die kleinen Dinge, denen er eine große Bedeutung zuschreibt – auch im Umgang mit Kollegen.

Dinge, die eigentlich selbstverständlich sind – oder es zumindest einmal waren. „Die Gebote der Höflichkeit, des Grüßens, des Entgegenkommens und des Besuchens, des Lobens und Dankens und auch der Hilfsbereitschaft haben wir von unserer Mutter gelernt, sie wieder von ihrer Mutter und diese von ihrer und das endlose Jahre zurück. Aber kaum sind wir dem Elternhaus entwachsen, so scheinen diese Grundregeln menschlichen Miteinanders vergessen“, beklagt er. Viel-

Stück zu einem achtsamen Umgang mit anderen Menschen bei.

Wenn es uns gelänge, Gesagtes und Gelebtes überein zu bekommen, oh mein Gott, nicht auszudenken! Und das Beste daran: dafür können wir alle etwas tun.

Jeder von uns. Jeden Tag.

Aufmerksam machen, Verantwortung übernehmen, für einen Gruß, ein nettes Wort, ein Lächeln im Vorbeigehen, eine Begegnung auf Augenhöhe. Sich angesprochen fühlen, wenn jemand Hilfe braucht oder sich nicht korrekt verhält. Achtung vor Menschen, Tieren, Themen.

Achtung, ein Wert für eine humane und hoffnungsvolle Zukunft.

Antje Martens & Daniela Lukaßen



Blicke schärfen.
Möglichkeiten aufzeigen.
Zukunft gemeinsam gestalten.

www.godesheim.de

aussichtslern



GANZ BONN IM GUSTAV-HEINEMANN-HAUS

Künstlerin bringt bönnsche Wahrzeichen nach Tannenbusch

Die Godesburg, Beethoven und sogar der Haribo Goldbär – sie alle haben bis Mitte März einen festen Platz im Gustav-Heinemann-Haus.

Im Foyer stellt die Künstlerin Sidika Kordes unter dem Motto „Sei ein Teil von Bonn“ ihr außergewöhnliches Kunstwerk aus – ein bewegliches Mosaik mit 100 Bildobjekten, je 10 mal 10 Zentimeter im Quadrat. Zu sehen ist dort alles, was den Bonnern lieb und teuer ist: historische Gebäude, Karneval und der Bonn Marathon – aber auch Motive, die für Zündstoff gesorgt haben, wie das World Conference Center. Bonn mit allem, was dazu gehört eben. Auf der Rückseite der verschiedenen Motive stehen die Namen der Stifter. Wer 500 Euro an die Bürgerstiftung Bonn spendet, der kann die Patenschaft für ein Bild übernehmen und wird auf der Rückseite „seines“ Motives verewigt. „Eigentlich wollte ich ein großes Bild malen und es in viele Puzzelstücke schneiden“, erzählt Kordes. Dann entschied sie sich aber, viele einzelne Bilder zu malen, die schließlich digital zu kleinen Bildern verarbeitet wurden.

Bei dem Projekt arbeitet die Künstlerin zusammen mit der Bürgerstiftung Bonn, der die Spenden für die Bilder zugute kommen. Die Idee kam der Künstlerin zufällig, als sie zum ersten Mal Kontakt zu der Stiftung bekam, weil ihre Tochter an einem Kinderprojekt auf einem Biobauernhof teilnahm. Dieses drohte zu scheitern und Kordes wandte sich an die Stiftung. Als man dort erfuhr, dass die enga-



gierte Mutter Künstlerin ist, entwickelte man schnell die Idee zu „Sei ein Teil von Bonn“. Seit zwei Jahren zeigt Kordes ihr Werk in der Bundesstadt.

++ Newsticker +++ Gustav-Heinemann-Haus +++ Newsticker +++ Gustav-Heinemann-Haus

„TEESTUBE MIT HERZ“ FEIERT FRÜHLINGSFEST

29

Mit Gesang, Tanz und Livemusik feiert die „Teestube mit Herz“ im Gustav-Heinemann-Haus ihr Frühlingsfest. Neben fetzigen Rhythmen und humorvollen Wortbeiträgen erwartet die Gäste eine kostenlose Tombola, bei der es tolle Preise zu gewinnen gibt. Das Fest findet statt am Samstag, 17. April 2010 ab 15 Uhr im Gustav-Heinemann-Haus, Waldenburger Ring 44 in Bonn-Tannenbusch.



INKLUSION – MEHR ALS EIN MODEWORT?

INTRA kooperiert mit Uni Siegen

80 Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen (UN) haben im März 2007 die UN Konventionen „zur Förderung und zum Schutz der Rechte und Würde von Menschen mit Behinderung“ unterzeichnet – darunter auch die Bundesrepublik Deutschland.



30

Ziemlich genau zwei Jahre – von Dezember 2006 bis Dezember 2008 – hat es in Deutschland gedauert, bis die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen alle parlamentarischen Hürden für die Ratifizierung genommen hat. Seit März 2009 gilt das Übereinkommen für Deutschland und es wird als „Mei-

lenstein der Behindertenpolitik“ zur Entwicklung einer inklusiven Gesellschaft gesehen. Ziel der Vereinbarung ist, die Chancengleichheit von Menschen mit Behinderung zu fördern, diese sicherzustellen und damit Diskriminierung zu unterbinden.

Gleichberechtigte Teilhabe für Alle

Es sollen Menschen mit Behinderung in der ganzen Welt gleichberechtigt am gesellschaftlichen Leben teilhaben können und entsprechend ihren Leistungen, Fähigkeiten und Interessen gefördert werden. Was ist daran neu? Was ist der Unterschied zur Integration? Integration bedeutet, einen Menschen mit Behinderung von außen nach innen in die Gesellschaft zu holen. Wir integrieren zum Beispiel ein

Kind mit Behinderung in einer Schule, in der Kinder ohne Behinderung unterrichtet werden. Das bedeutet, die Eltern wollen einen Platz für ihr Kind mit Behinderung in einer Klasse für nichtbehinderte Kinder. Ein Vorhaben, das häufig noch immer mit vielen Hindernissen verbunden ist. Mangelnde Barrierefreiheit der Schulgebäude oder mangelnde Barrierefreiheit in den Gedanken von Entscheidungsträgern können zum Scheitern der Integration führen. Wenn wir von der Inklusion ausgehen, bedeutet das, dass es eine Schule für alle gibt. Kinder mit und ohne Behinderung können auf dieselbe Schule gehen, weil die Standards nicht dem Kind mit Behinderung angepasst werden (müssen), wenn es zu einer Anfrage kommt, sondern weil die Voraussetzungen, einem Kind mit Be-

hinderung gerecht werden zu können, von vornherein selbstverständlich beim Bau des Gebäudes und bei der Planung und Gestaltung des Unterrichts berücksichtigt wurden. Nach der UN-Konvention lautet dieses Ziel „die Vertragsstaaten verpflichten sich nach den Prinzipien Selbstbestimmung, Teilhabe und Inklusion dazu, gesellschaftliche Bedingungen zu schaffen, die niemanden ausschließen und die Bedürfnisse von Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen berücksichtigen“.

Politische Entwicklungen wirken auf Behindertenhilfe

Was den Eindruck einer Modeerscheinung der Behindertenpolitik erweckt, weil es wie eine Vision klingt, relativiert sich sehr schnell, wo die UN-Konvention bereits Einfluss auf unsere Politik nimmt. Die Reform der Eingliederungshilfe steht in dieser Legislaturperiode an, der Koalitionsvertrag nimmt Bezug auf die UN-Konvention und kündigt einen Aktionsplan an. Diese Entwicklungen beeinflussen unsere Arbeit und unser Handeln. Das, was der Begriff Inklusion meint, wirkt sich vor allem auf unsere Haltung und unser Denken aus.

Wir werden uns in den nächsten Wochen, Monaten und sicher auch Jahren in einem spannenden Prozess des inklusiven Tuns und inklusiven Miteinander befinden. Das bedeutet vor allem, immer wieder über den eigenen Tellerrand hinauszusehen und zielgruppenübergreifend zu denken,

Perspektiven zu verändern und Handeln im Sinne der Inklusion zu hinterfragen. Einen ersten Schritt in diese Richtung haben wir im November 2009 durch die Kooperation mit der Universität Siegen gemacht.

Kooperation zwischen Axenfeld Gesellschaft und Uni Siegen

Die Uni Siegen bietet seit September 2009 einen neuen Pädagogik Studiengang mit dem Titel: „Entwicklung und Inklusion“ an. Das Bachelor Studium ist sehr praxisorientiert und koppelt das wissenschaftliche Arbeiten mit ganz konkreten praktischen Anteilen. Dazu suchte die Uni Kooperationspartner, die den Studierenden sehr transparent soziale Arbeit, aber auch die organisatorischen Abläufe etc. näher bringen.

Wir haben uns mit unserem Unternehmensverbund (EAG) als Praxisstelle beworben und freuen uns seit November 2009 mit acht Studentinnen zusammenarbeiten zu können. Im Sinne der Studienordnung sieht die praktische Umsetzung wie folgt aus:

Die Studierenden arbeiten immer im Tandem Team in jeweils vier ausgewählten Bereichen unseres Unternehmensverbundes:

- im Jugendzentrum Brüser Berg
- in einem neuen Projekt in der Kolpingstraße
- in der KiTa Sonnenschein
- und in der INTRA.



Fotos: Gemeinsam Leben, Gemeinsam Lernen - Landesarbeitsgemeinschaft NRW e.V.

Hier arbeiten die Studentinnen regelmäßig für die Dauer von 1,5 Jahren an zwei Tagen in der Woche fest im Team mit. Sie unterstützen, ergänzen die Angebote, bringen ihre Ideen ein, stellen kritische Fragen und entwickeln selbst Projektvorschläge, die in regelmäßigen Mentorentreffen diskutiert und geplant werden. In der Kooperation mit der Universität erleben wir nicht nur theoretische Unterstützung, uns des Themas anzunehmen. Die Uni unterstützt uns mit praktischen Inputs auf dem Weg hin zu einem inklusiven Denken und Handeln.

Haltung prägen

Das Ziel ist, das Thema Inklusion in unserem Unternehmensverbund nicht zu einer Modeerscheinung werden zu lassen, für die man sich für eine Saison öffnet. Es gilt, vielmehr eine Haltung zu prägen, die nachhaltig zur gesellschaftsübergreifenden Zusammenarbeit – im doppelten Sinne – von Menschen unterschiedlichen Alters und von Menschen mit und ohne Behinderung führt.

Stefanie Lenger und Marion Frohn

Weil Inklusion das aktuelle Modewort ist, präsentieren sich auch die Studentinnen als Models.



HILFE OHNE GRENZEN! – ABER WIE?

Unterstützung für Migrantinnen und Migranten mit Behinderung

Vor sieben Jahren kam Asiye mit ihren Eltern nach Deutschland.

In ihrer Heimat war die Familie Außenseiter.

Asiye entwickelte sich nicht so schnell wie die anderen Kinder, lernte nur mühsam sprechen. Erst in Deutschland stellte man fest, dass sie eine geistige Behinderung hat. Da war Asiye elf Jahre alt.

Für ihre Eltern ein Schock und der Anfang einer langen Suche nach geeigneten Hilfen.



Fotograf: Carsten Heidmann Fotografie für die Lebenshilfe Bremen

Menschen mit Behinderung und ihre Familien stehen häufig vor großen Herausforderungen: Wo bekommt man eine gute Beratung? Welche Hilfen gibt es für Menschen mit Handicap? Doch gerade Männer und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte stoßen bei der Suche nach geeigneten Hilfen oft an ihre Grenzen. Die Gründe dafür sind ganz unterschiedlich. Unter dem Titel „Migration und Behinderung“ hat sich die INTRA, gemeinnützige Bonner Gesellschaft zur Förderung der gesellschaftlichen Integration und Rehabilitation behinderter Menschen mbH, dem Thema gemeinsam mit der Stabsstelle Integration, vertreten durch die Integrationsbeauftragte der Bundesstadt Bonn, Coletta Manemann, gewidmet.

„Behinderung und Migration sind zwei Themen, die uns in unserem beruflichen Qualifikationsbereich für Menschen mit Behinderung innerhalb der INTRA berühren. Täglich geht es darum, sich zu verstehen, indem wir gegenseitig über unsere kulturellen Hintergründe lernen“, so Marion Frohn, fachliche Leitung der Behindertenhilfe in der Evangelischen Axenfeld Gesellschaft gGmbH.

Eine große Rolle spielt dabei fast immer ein unterschiedliches Verständnis dessen, wie eine Behinderung im je-

Melek Aksu mit ihrer Mutter ...

weiligen Land überhaupt definiert wird und welche Akzeptanz Menschen mit Behinderung dort erfahren. Denn die meisten Gesellschaften weltweit neigen dazu, Menschen mit Behinderung auszugrenzen. Häufig gelten persönliche Verfehlungen der Eltern gar als Grund für die Behinderung des Kindes. Weil Ärzte in vielen Ländern nicht so einfach zugänglich sind, bleibt es häufig unerkannt, wenn ein Kind mit einer geistigen Behinderung geboren wird. Wird den Eltern in Deutschland das Vorliegen einer Beeinträchtigung mitgeteilt, reagieren sie oft empört oder verstört. Während einerseits viele Behinderungsformen in einigen Ländern gar nicht als solche erkannt werden, gilt in einigen Kulturen selbst die Unfruchtbarkeit einer Frau als schwere körperliche Behinderung. Notwendig ist also eine gemeinsame Definition von Behinderung. Auch die Bewertung des Wortes „Behinderung“ unterscheidet sich in den unterschiedlichen Sprachen, oft existieren nebeneinander verschiedene Termini. Wichtig ist es in diesem Kontext darauf zu achten, welches Wort Eltern oder der Betroffene selber in der Muttersprache benutzen oder ob sie die Wortwahl „Behinderung“ als Beleidigung empfinden. Denn das Wort wird im internationalen Vergleich – wie auch zum Teil in der deutschen Sprache – häufig als Schimpfwort gebraucht.

Um diese Fettnäpfchen zu umgehen, muss ein intensiverer Austausch mit den Betroffenen stattfinden. Aber auch andere Faktoren versperren den Zugang für viele Menschen mit Zuwanderungsgeschichte zu unseren Hilfesystemen. Viele wissen gar nicht, wen sie ansprechen müssen, kennen sich nicht gut in der deutschen Behindertenhilfe aus, verstehen die Gesetzgebung nicht und sprechen nur wenig Deutsch. Wie aber kann dort angesetzt werden? Wie kann das System der Behindertenhilfe für Migrantin-

... und ihrer Schwester.



Fotograf: Axel Schmitz-Justen, Lebenshilfe Bremen

Hasan Kale (60) und sein Sohn Yusuf (14) aus Bremen.

nen und Migranten zugänglicher gemacht werden? Wichtig ist, dass die Fachkräfte, die beraten und unterstützen, kulturübergreifende Handlungskompetenzen erwerben, dass eng mit dem Betroffenen und seiner Familie zusammengearbeitet wird. Geklärt werden muss, inwieweit mit einem qualifizierten Dolmetscher oder Kul-

turvermittler zusammen gearbeitet werden soll, wie Verwandte des Hilfesuchenden mit eingebunden werden können und wie die Fachkraft selber eigene Zugangsbarrieren abbauen kann. Denn erst, wenn beide Seiten dieselbe Sprache sprechen, steht einer Hilfe ohne Grenzen nichts mehr im Wege.



Fotograf: Carsten Heidmann Fotografie für die Lebenshilfe Bremen

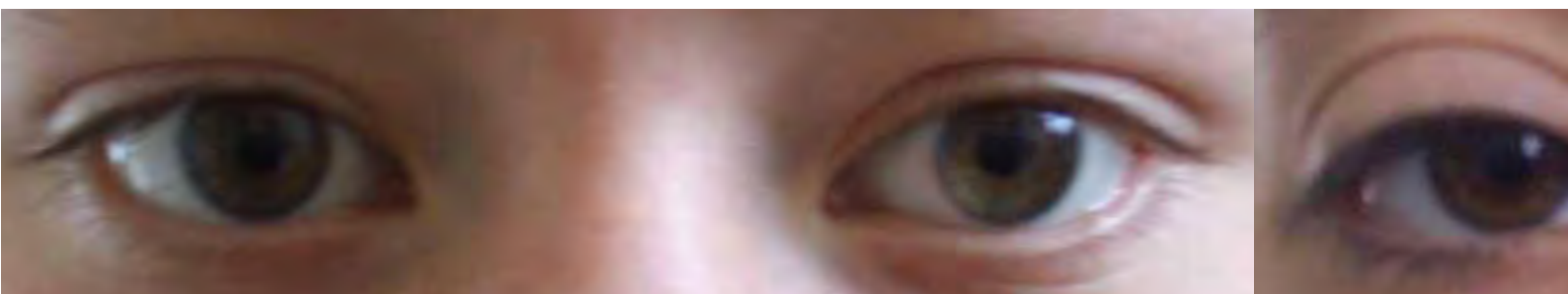
MULTIKULTURELLE BEGEGNUNG IN DER INTRA

Ein Interview mit drei jungen Frauen mit Migrationshintergrund (Türkei/Vietnam) aus dem Qualifikationsbetrieb der INTRA

Das Fachforum zum Thema Migration und Behinderung inspiriert mich, tiefer in das Thema einzusteigen. An meinem Arbeitsplatz begegne ich jeden Tag vielen unterschiedlichen Menschen mit Migrationshintergrund.

Alle, die im Qualifikationsbereich arbeiten, haben eine Behinderung. Das ist „Voraussetzung“, um in die berufliche Qualifizierungsmaßnahme aufgenommen zu werden. Für mich sind die sogenannten Qualifikanten trotz des Lernstatus Kollegen. Arbeiten in der INTRA bedeutet multikulturelles Arbeiten. Ob aus der Türkei, Vietnam, Afghanistan, Marokko, Angola – es ist eine lebendige Gruppe. Immer häufiger interessiert mich, wie die Qualifikanten mit dem Thema Migration und Behinderung zurechtkommen und so entschließe ich mich, ein kleines Interview zu führen.

sie nicht selbst schreiben können, ist es mir leider nicht möglich, das Wort aufzuschreiben). Sie lächeln schüchtern, als sie das Wort sagen. In der Familie sei es nicht so, dass sie als „behindert“ bezeichnet werden. „Meine Eltern sagen, ich lerne langsamer“, sagte eine Befragte. „Bei mir sprechen wir nicht darüber“ sagt eine andere und die Dritte sagt, sie möchte die Frage nicht beantworten (Da es eine sehr persönliche Frage ist, habe ich die Möglichkeit gegeben, nicht zu antworten). Zur INTRA seien sie gekommen, weil ihnen die „Quali“ (Qualifikationsbetrieb der INTRA) vom Berufsberater oder



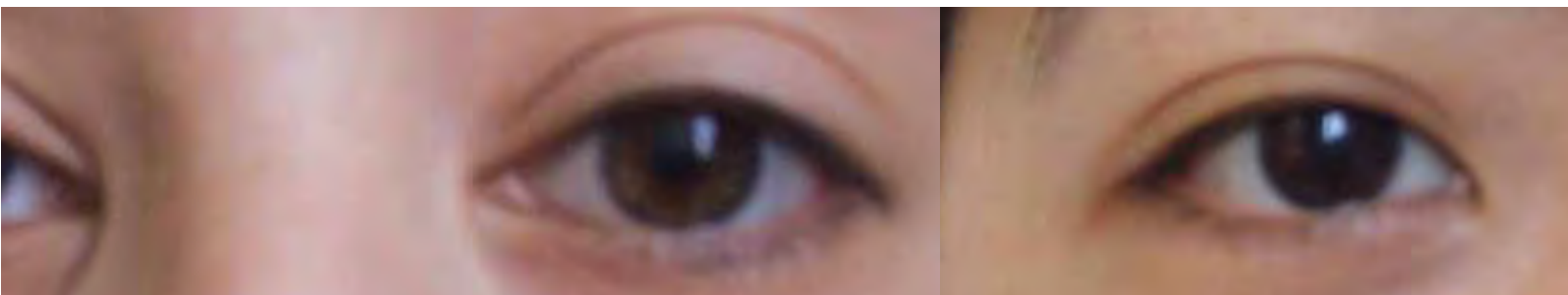
Ich finde drei junge Frauen, die zum Gespräch bereit sind. Zwei Frauen (17 Jahre) sind in Deutschland geboren und eine Frau (21 Jahre) nicht. Alle sind zweisprachig, verstehen ihre Muttersprache allerdings besser als Deutsch. Zuhause wird in der jeweiligen Landessprache kommuniziert. Deutsch wird nur manchmal gesprochen. Die Väter sprechen besser Deutsch als die Mütter. Die drei Qualifikantinnen sind zur (Förder-)Schule oder zum Berufskolleg gegangen. Nach Deutschland sind alle Eltern wegen der Arbeit gekommen. Da zwei Qualifikanten in Deutschland geboren sind, ist die Behinderung nicht der Grund für das Leben im fremden Land. Auch im dritten Fall wird Arbeit der Eltern angegeben.

Alle drei nicken, als ich frage, ob sie wissen, was der Begriff Behinderung bedeutet. Sie finden nach einigem Nachdenken ein Wort in ihrer Landessprache, das den Begriff umschreibt. (Da

einem Lehrer empfohlen wurde. „Hier lernen wir kochen, bügeln und putzen, danach können wir eine Ausbildung machen“. Alle drei haben offensichtlich Spaß an der Arbeit und haben kein Problem damit, in der Maßnahme zu sein. „Ich will später kochen im Beruf“, „Ich will was mit Wäsche oder Hausreinigung machen“ und „Ich will auch eine Ausbildung machen für die Küche“. Wichtig ist allen dreien, dass sie eine Ausbildung machen und Geld verdienen können. Eine sagt „Damit ich immer schön einkaufen gehen kann“. Das ist die Überleitung zum Freizeitbereich. Ich frage meine drei multikulturellen Expertinnen, wie es für sie ist, wenn sie in der Freizeit unterwegs sind. Ob sie schlechte Erlebnisse hatten, wo sie komisch angesehen wurden oder wo jemand etwas Gemeines zu ihnen gesagt hat. Alle drei zögern und sagen dann, dass sie noch nie etwas Schlechtes erlebt haben. Auch in ihrem Heimatland sei ihnen noch nichts Unangenehmes passiert.

Fremd fühlen im Heimatland

Es sei nur manchmal so, dass sie sich am ersten Tag fremd fühlen in ihrem Heimatland, wenn sie zu Besuch bei ihren Verwandten sind. Zuerst erzählen sie mir, dass sie, wenn sie dort sind, ihre Freunde in Deutschland und ihre Arbeit vermissen. „Da ist es so anders! Da sind Kühe, Wiesen und Hühner. Das ist ein Dorf“, sagte eine Qualifikantin und ich sehe, wie vor ihrem geistigen Auge die Bilder vorüberziehen. Plötzlich wird die Runde sehr lebendig und alle drei berichten mit leuchtenden Augen von den schönen und aufregenden Dingen aus der Türkei und aus Vietnam. „Ich gehe immer ins Meer!“ „Ich gehe türkisch Essen und Teetrinken ist da sehr schön!“ „Die sprechen da alle viel lauter!“ „Sie müssen mal kommen und mein Dorf sehen!“ Plötzlich habe ich zwei Einladungen, im Sommer eine Dreitagesfahrt im Auto mit in die Türkei zu machen oder mit nach Vietnam zu fliegen, wo mir das Schwimmen im Meer schmackhaft gemacht wird. Ich spüre diese unbändige Gastfreundschaft, die ich aus meiner internationalen Arbeit kenne, die mir immer wieder von vielen internationalen Kollegen bei Kongressen und Seminaren entgegengebracht wurde. „Ich habe das Gefühl, als sei ich im Urlaub“, sage ich „Sie können so toll beschreiben, wie es in ihrem Land aussieht!“. Alle nicken heftig. Eine Qualifikantin schwärmt: „Nachts sind immer alle draußen. Die Familie wohnt ganz nah zusammen. Man muss nicht weit fahren, um Oma und Opa zu sehen. Die sind einfach nebenan. Ich mag



den Sternenhimmel nachts. Wenn ich hoch sehe, sind da so viele Sterne!“ „Ich gehe dort für eine Suppe Sachen kaufen. Ich koche dann oft Suppe, das mache ich gern!“ Ob sie gerne mal ein Gericht aus ihrem Land in unserem Kochkurs der INTRA kochen wollen, frage ich, um uns alle wieder nach Deutschland zurückzuholen. Die drei überschlagen sich beinahe vor Eifer, dass sie Rezepte mitbringen können.

Traditionen haben große Bedeutung

Es wird mir deutlich, dass die Tradition des eigenen Landes eine so hohe Bedeutung hat und mein Interesse an den fremden Kulturen Kommunikations-Türen öffnet. Alle drei können nicht besonders gut Deutsch oder überhaupt gut sprechen. In unserem kleinen Interview verstehen wir uns den-

noch sehr gut – beinahe mit einer ungewohnten Leichtigkeit. „Ich bin gerne in Deutschland zum Arbeiten und weil meine Freunde hier sind.“ „In meinem Land war Krieg, das war nicht gut. Da bin ich gerne hier.“ „Wenn ich Musik höre, mag ich am liebsten türkische Musik.“ „Ich auch!“ „Ich mag vietnamesische Musik, englische und deutsche.“ Das Springen zwischen den Kulturen läuft ganz selbstverständlich ab und ich spüre, dass die Behinderung kein Hindernis ist. Jetzt lernen wir kölsche Lieder in den morgendlichen Runden der Qualifikation. Für mich als Nichtrheinländer eine Herausforderung, bei der ich mich immer ein bisschen fremd und in der Sprache behindert fühle...

Marion Frohn

PLATZ FÜR TIERISCHE NACHBARN

Biostation Bonn
stellt Nistkästen
und Nisthilfen
zur Verfügung

Haselmaus, Blaumeise,
Wildbienen und Fledermäuse:
Wer sich im Garten
der INTRA etwas Zeit nimmt,
sich umschaute und lauscht,
der entdeckt dabei,
dass sich dort zahlreiche
tierische Bewohner tummeln.

Und die brauchen Platz. Besonders,
um zu nisten und anschließend ihren
Nachwuchs aufzuziehen. Vor Weih-
nachten war darum Monika Hachtel
von der Biologischen Station Bonn zu
Gast im Garten der gemeinnützigen
Bonner Gesellschaft zur Förderung
der gesellschaftlichen Integration und
Rehabilitation behinderter Menschen
mbH, kurz INTRA. Im Gepäck: zehn
Nistkästen, Verstecke und Nisthilfen.
Gerade früh genug, damit die Tiere
Zeit haben, die Brutplätze zu besichti-
gen, um sich im Frühjahr den Schön-
sten raus zu suchen. Denn auch im
Tierreich gilt: Das Heim muss passen!
Wer zieht schon gerne in eine Woh-
nung, die einem nicht gefällt?

Artenschutz vor der eigenen Tür

Da staunten auch die 20 jungen Men-
schen aus dem beruflichen Qualifika-
tionsbereich der INTRA. Sie beteilig-



ten sich wissbegierig und voller Taten-drang am „Artenschutz vor der eigenen Tür“. Angeregt wurde das generationsübergreifende Projekt durch Carsten Gissels, einen Besucher der Veranstaltungen der Offenen Tür für Senioren in der INTRA.

Damit die jungen Qualifikanten nicht nur schauen, sondern auch etwas lernen konnten, erklärte Monika Hachtel von der Biostation Bonn die Verwendung der unterschiedlich geformten Nistkästen und Nisthilfen. „Die großen Gärten in den Hinterhöfen, oft mit einem schönen, alten Baumbestand wie hier, haben viel Potenzial für den Artenschutz“, meint Monika Hachtel, „vor allem natürlich für flugfähige Arten wie Vögel, Fledermäuse und verschiedene Insekten.“ Und die benötigen alle ganz verschiedene „Unterkünfte“. So brauchen Fledermäuse Kästen zum Verstecken als Ersatz für natürliche Baumhöhlen oder Fels-spalten, Vögel brauchen Brutplätze, an denen sie sich wohl fühlen, einzeln lebende Wildbienen Bündel aus hohlen Stängeln von Schilf und anderem Material, in das sie ihre Eier legen können. Bei der Suche nach geeigneten Bäumen und Büschen und dem Anbringen der unterschiedlichen Kästen halfen die motivierten Qualifikantinnen und Qualifikanten begeistert mit.



Teil des Projektes „Artenschutz in der Stadt“

Das Aufhängen von Brutkästen, Verstecken und Nisthilfen für Wildbienen ist Teil des Projektes „Artenschutz in der Stadt“.

Besonders gespannt sind alle Beteiligten, wann nun die ersten tierischen Nachbarn einziehen. Neugierige Gäste sind herzlich willkommen, selbst einmal auf Entdeckungstour zu gehen und Haselmaus, Blaumeise, Wildbienen und Fledermäuse persönlich zu besuchen.

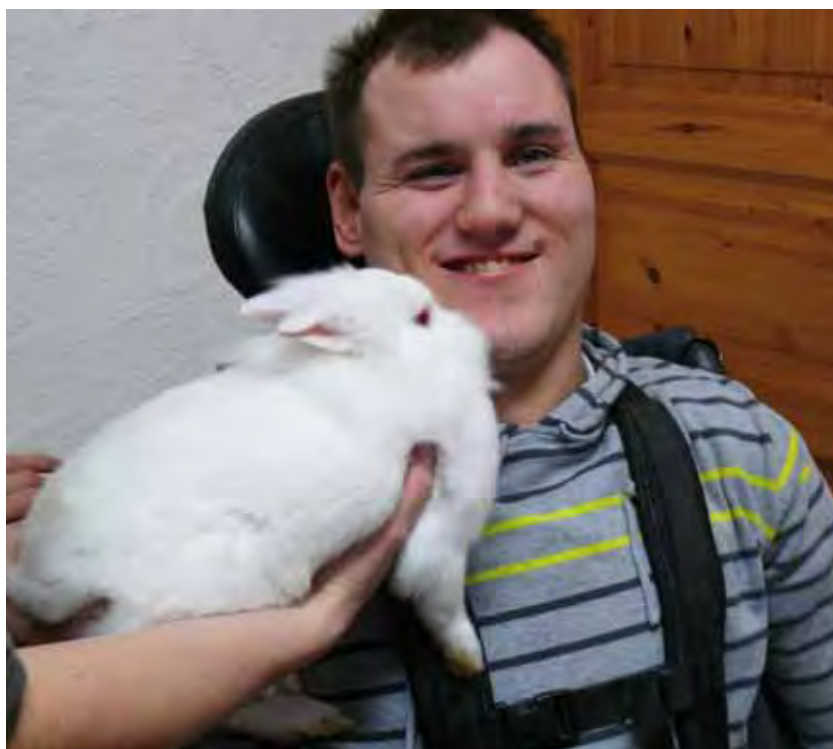




Therapiekoninchen im Kinderheim an der Alten Eiche

LANGOHRIG, FLAUSCHIG UND WEICH

Lina ist ausgesprochen behaart und hat auffallend lange Ohren.
Seit dreieinhalb Jahre arbeitet sie gemeinsam
mit Sternchen und Faule Socke
im Kinderheim an der Alten Eiche.



Aber faul sind die drei – trotz des Namens, der eine andere Vermutung zulässt – nicht. Die drei sind Therapeuten – tierische Therapeuten. Um ganz genau zu sein: Kaninchen. Und wenn ihr Kollege Osterhase sich in diesen Tagen an die Arbeit macht, können die langohrigen Mitarbeiter aus der Alten Eiche nur lächeln – wenn sie Menschen wären, versteht sich. Denn sie arbeiten das ganze Jahr über. Und das ausgesprochen gerne. Wenn Heilerziehungspflegerin Janina Feldmann zum Außengehege im Garten kommt, wissen die drei Kaninchen genau, dass ihre therapeutischen Fähigkeiten gefragt sind. Zum Beispiel von Sascha, der unruhig im Therapieraum wartet. Als Janina Feldmann ihre tierischen Kollegen absetzt, wird der Junge ganz ruhig, tastet nach dem weichen Fell, geht ganz nah ran mit dem Gesicht.

**Mit Lina, Sternchen
und Faule Socke entspannen**

„Sascha kann sich mit den Kaninchen entspannen“, erklärt Janina Feld-



EINFACH TIERISCH

mann. Seit einem Jahr arbeitet sie neben ihrer hauptamtlichen Tätigkeit in ihrer Freizeit mit den langohrigen Therapeuten. Marvin lacht, mit den Händen hält er Lina, streicht vorsichtig über ihr Fell. Auf einem großen Kissen daneben liegt Marcel. Als Faule Socke sich eng an ihn kuschelt, bewegt er die Hände, öffnet

kurz die Augen. Faule Socke fühlt sich wohl, bleibt ruhig sitzen und wartet ab, was passiert. Lina ist inzwischen bei Dennis. Als das flauschige Fell sein Gesicht streift, lächelt er. „Eigentlich mag Dennis es nicht, wenn er etwas hält. Er schubst es dann meistens weg“, erklärt Janina Feldmann. Lina aber darf bleiben.

Christian ist schon ganz aufgeregt. Dann endlich hat Faule Socke Zeit für ihn, setzt sich auf seinen Schoß und lässt sich streicheln. Aber irgendwann sind auch Therapiekaninchen müde. Dann geht es für sie wieder in das Außengehege. Schließlich brauchen auch tierische Kollegen mal eine Pause.





Einsamkeit durchbrechen.
Zusammensein erleben.
Auswege gemeinsam finden.

www.godesheim.de

alleinsam

www.godesheim.de